

VERDARZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 25.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. Juli 1860.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Jahrgang.

Milly Monne.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

47. Capitel.

Der neapolitanische Pöbel hat die Eigenthümlichkeit, eben so leicht erregt als wieder beruhigt zu sein; eine Kleinigkeit verlegt ihn in Wuth, treibt ihn zu Verbrechen, eine Kleinigkeit besänftigt ihn wieder. Man könnte sagen, die ganze Erziehung der niederen Volksklassen sei aus Kleinigkeiten zusammengesetzt; sind sie nur durch öffentliche Schauspiele beschäftigt, können sie lachen, haben sie Gelegenheit ihrem Wiße den Zügel schießen zu lassen, so sind diese Menschen vollkommen zufrieden und die Regierung kann sich in Betreff ihrer der größten Sicherheit überlassen.

In einem Lande, wo der Arme zwei Drittel des Jahres unter freiem Himmel schlafen kann, ist die Sorge für Wohnung und Unterhalt eine weit geringere, als in unserm nordischen Klima. Der Himmel ist so mild, der Mensch bedarf so wenig — ein Stück Melone und eine Rinde Brod im Sommer, etwas Macaroni, und wenn es hoch kommt ein gebadener Fisch, im Winter genügt vollkommen. Geistige Ansprüche kennen sie nicht.

Die Neapolitaner sind, oder besser waren, das loyalste Volk auf dem ganzen Erdboden. Nächst St. Januarius war der König der Gegenstand ihrer höchsten Verehrung; Alles, was den Hof betraf, interessirte sie, und Geburtstage, Hoffeste und große Empfangsfeierlichkeiten waren Ereignisse, die ihnen ebensoviel, ja

vielleicht noch mehr Vergnügen bereiteten, als denen, die Zutritt zu dem Palast hatten.

Die königliche Garde hatte bei solchen Gelegenheiten den gemessenen Befehl, das Volk gewähren zu lassen und nur darauf zu sehen, daß die Passage für die Carossen der Gesandten und des Adels frei blieb.

An dem Empfangsabend, bei dem, wie Hanway seinem Herrn mitgetheilt hatte, der Graf und die Gräfin von Dalville zu erscheinen durch ihre Stellung genöthigt waren, verließ Sir Aubrey sorgfältig verhüllt sein Hotel und mischte sich unter den aus Lazzaroni, Faquini, Männern, Frauen, Kindern und Mönchen gebildeten Schwarm, der sich nach dem Palaste drängte.

Nicht ohne Schwierigkeit gelang es ihm und dem ihn begleitenden Hanway einen guten Platz an der Thür des Palastes zu erlangen. Es war der Haupteingang und nur für die Glieder der königlichen Familie, die fremden Gesandten, Minister und Großofficiere bestimmt. Hätte sich der Baronet nicht in einer so großen Aufregung befunden, so würde er sich an den Bemerkungen, die rings um ihn über die Ankommenden gemacht wurden, ergötzt haben; Einige erhielten Lobspprüche, während gegen Andere ein Strom von Worten gerichtet wurde, welche die deutsche Sprache nicht wiederzugeben vermag, sie würden durch die Uebersetzung viel von ihrer Bedeutung, aber leider nichts von ihrer Erbtheit verlieren.

Endlich erschien eine in Bauart und Ausstattung unverkennbar englische Equipage und der Carl von Dalville stieg aus.

„Allein; verwünscht!“ murmelte der Baronet zwischen den Zähnen.

„Gebuld!“ sagte der Kammerdiener, auf die geschlossenen Wagenfenster deutend, „sie begleitet ihn.“

Er hatte sich nicht getäuscht, denn im nächsten Augenblicke

verließ Milly, lieblicher als jemals, mit Diamanten geschmückt, die durch den Contrast mit ihrem dunkeln Haar fast mehr Reiz empfingen, als verliehen, den Wagen und betrat am Arme ihres Gemahls unter den lauten Ausrufungen der Bewunderung den Palast.

„Bella! bella!“ riefen die Männer.

Selbst die Frauen gaben zu, daß sie schön sei.

Sir Aubrey empfand in diesem Augenblicke entsetzliche Qualen, die ihm aber nicht etwa die Reue, sondern die Eifersucht bereitete; hätte sein Schlachtopfer die Absicht gehabt, ihn empfindlich zu bestrafen, so hätte es kein geeigneteres Mittel dazu wählen können, als daß es sich mit einem Andern vermählte. Gleich den meisten selbstsüchtigen Naturen, und der Baronet war durch und durch Egoist, hätte er Milly in Mangel und Elend wissen können, seine Abwesenheit beweined und die Vergangenheit beklagend; aber sie glücklich zu sehen, strahlend in Schönheit zu einem Range erhoben, der eben so hoch über dem seinigen war, wie sie an Vorzügen des Herzens und Gemüthes über ihm stand, das peinigte ihn. Er glaubte sich grausam, herzlos behandelt. Hatte sie ein Recht glücklich zu sein, während er elend war?

„Sind sie zufriedengestellt?“ fragte Hanway.

Es lag etwas Drohendes in dem Blicke, mit welchem ihm sein Herr antwortete.

„Ich bin überzeugt,“ sagte er. „Wir wollen jetzt eilen, daß wir aus dem Bereiche des Pöbels kommen; ich habe genug gesehen.“

Man sagt, das Auge des Hasses sei eben so scharf wie das der Liebe und sein Gedächtniß eben so treu — diese Behauptung bewies sich wenigstens hier als richtig, denn der Baronet stieß, indem er sich einen Weg durch die Menge bahnte, auf seinen



Die Mode.

Stieffohn Phil, den die Neugierde ebenfalls hierhergeführt hatte, und erkannte ihn, obgleich Jahre vergangen waren seit er ihn zuletzt gesehen, augenblicklich wieder. Unglücklicherweise war es Phil durch die Verkleidung des Baronets unmöglich gemacht, die ihm stets Verderben bringende Nähe seines Stiefvaters ebenfalls zu entdecken.

Das Gefühl der Eifersucht machte den Baronet gegen das des Eigennutzes nicht unempfänglich — er stand still und machte seinem Gefährten ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten.

„Siehst Du jenen jungen Mann?“ flüsterte er auf Phil deutend, der ohne eine Ahnung der Gefahr ganz ruhig stand und sich an den Sarkasmen und witzigen Bemerkungen der ihn umgebenden vergnügte.

„Hanway nickte.“

„Erkennst Du ihn?“

„Nein.“

„Es ist mein Stieffohn, Philipp Mandsford,“ fuhr sein Herr in demselben leisen Tone fort, „verliere ihn nicht aus den Augen; folge seinen Schritten; erspähe, in welchem Hotel er wohnt, und verschaffe Dir, wenn irgend möglich, Gewißheit, ob er allein in Neapel ist.“

„Ich verstehe,“ sagte das stets willige Werkzeug.

„Sei vorsichtig,“ fügte Sir Aubrey warnend hinzu, „bedenke, daß, wenn er sich auch verändert hat, Du unverändert bist und er Dich sogleich wieder erkennen würde.“

Der Baronet verließ, nachdem er diese Instruktionen gegeben, den Ort, an welchen ihn die Neugierde geführt, mit dem Gefühl der brennendsten Eifersucht, deren Krallen sich wie Schlangenzähne in seine Brust bohrten.

Milly die Gattin eines Andern, glücklich ohne ihn, das war der Stachel!

Sein Eigennutz, sein ungeheurer Egoismus, die Quelle aller seiner Verbrechen, gestaltete ihm jedoch nicht, alle seine Gedanken nur auf dies eine Schlachtopfer zu richten. Phil — die Schranke, welche zwischen ihm und dem Vermögen seiner Gattin stand — war in Neapel und höchst wahrscheinlich allein. Eine bessere Gelegenheit zur Ausführung der Anschläge, die Oliver's Freundschaft und John Compton's Vorsorge bisher vereitelt hatten, konnte nicht leicht wieder vorkommen, und er beschloß, bis ihm dieselben gelungen wären, den Gedanken an Milly zu verbannen.

Nußloses Vornehmen, nutzlos wie die meisten Entschlüsse leidenschaftlicher Menschen. Während er über das Verderben seines Stieffohnes nachsann, machte sich die mit Gewalt zurückgehaltene Majerei in heftigen Ausdrufen Luft.

„Ich will sie beschämen,“ murmelte er, „sie und ihren gräßlichen Gemahl. Ha, die Welt wird lachen und spotten, wenn sie erfährt, daß die Gräfin von Dalville, die Gemahlin des stolzen Mannes in Europa, nichts anderes, als ein armes Zigeuner mädchen, Sir Aubrey Fairclough's verlassene Geliebte ist!“

Der Gedanke, daß wenn der Earl von Dalville einer der stolzen Männer Europas, er auch zugleich einer der muthesten und entschlossensten sei, durchschüttelte ihn plötzlich wie ein eisiger Frost, kühlte die Aufwallungen seiner Wuth etwas ab und ließ ihn der Stimme der Klugheit Gehör geben, die ihn fragte, ob es nicht sicherer sein würde, das Werk der Rache auf andere Weise zu beginnen?

Die Grausamen sind stets feige.

Er befand sich noch in diesem zwischen Haß und Furcht schwankenden Gemüthszustande, als sein Kammerdiener zurückkehrte.

„Hast Du seine Wohnung entdeckt?“ fragte er hastig, für den Augenblick jede andere Ueberlegung aufgebend.

„In der Corana.“

„Allein?“

„Allein,“ wiederholte Hanway, „und was noch sonderbarer ist, unter dem angenommenen Namen Trevor.“

Die Augen seines Herrn funkelten vor Freude über diese Nachricht. Das Opfer hatte sich selbst in seine Hände, oder was noch gefährlicher war, in die der Polizei geliefert.

Nach den neapolitanischen Gesetzen verfällt Jeder, der unter einem falschen Namen reist, in Gefängnißstrafe; Phil's Verfolger brauchte ihn also nur zu denunciren und konnte alsdann der Behörde das Weitere überlassen.

„Endlich habe ich den Vogel an der Leimruth,“ rief er in triumphirendem Tone. „Er entschlüpfte mir ein Mal; aber zum zweiten Male — es entkommen mir Wenige zum zweiten Male! Bist Du gewiß, ganz gewiß, daß man Dich nicht getäuscht hat?“ fragte er den Kammerdiener.

Der Bursche lächelte über diese seinem Scharfsinn und Tact zugesüllte Beleidigung.

„Urtheilen Sie selbst,“ antwortete er. „Ich folgte dem jungen Herrn bis ich ihn in die Corana eintreten sah, ging ihm nach und fragte den Kellner aus. Ein paar Carlini machten den Burschen gesprächig und er erzählte mir, daß Ihr Stieffohn vor fünf Tagen mit sehr wenig Gepäck, aber reich mit Geld versehen in Neapel angekommen sei, daß er sich äußerst freigebig zeige und die Polizei schon zwei Mal nach ihm gefragt habe.“

„Gut, gut!“

„Sie haben seinen Paß geprüft und ihn vollkommen richtig gefunden.“

„Einen Consularpaß?“

„Nein, vom Staatssecretair ausgestellt.“

Diese Nachricht brachte Sir Aubrey Fairclough beinahe aus der Fassung; er wußte, daß ein solcher Paß von Neapel, wie von den meisten europäischen Regierungen ganz besonders respectirt wurde.

Er wußte jedoch auch, daß Signor Falconet, der Polizeiminister, ein intriguanter, ehrgeiziger, geldgieriger Mann, sich bei Hofe durch eine mehr als eifrige Erfüllung seiner Amtspflichten beliebt zu machen suchte, und dieser Umstand beruhigte ihn etwas wieder.

„Die Leimruth wird trotzdem stark genug sein,“ dachte er. „Kein Wort, keine Andeutung gegen meine Frau,“ fügte er hinzu.

„Lady Fairclough ist nicht sehr freigebig,“ versetzte der Kammerdiener mit eigenthümlichem Lächeln.

Sein Herr verstand den Wink und deutete auf seine auf dem Tische liegende Börse.

„Zähle wie viel sie enthält,“ sagte er.

„Neunzehn Ducaten, Sir Aubrey.“

„So bleibe ich noch mit sechs in Deiner Schuld. Bist Du zufrieden?“

Sein Helfershelfer verbeugte sich tief; er hatte ein ausgezeichnet gutes Geschäft gemacht.

„Wenn Deine Herrin nach mir fragt,“ fuhr der Baronet in nachlässigem Tone fort, „so sage ihr, ich sei nach dem Club gegangen.“

„Gewiß, Sir Aubrey.“

„Und werde gegen zwölf zurück sein,“ fuhr der Baronet fort, der während des letzten Theiles der Unterhaltung sich in einen weiten Mantel gehüllt hatte, der nach neapolitanischer Sitte über die linke Schulter geschlagen wurde und den untern Theil des Gesichtes bedeckte. Ueberzeugt, daß Niemand seiner Bekanntschaft ihn erkennen würde, selbst wenn er ihm begegnete, wandte er seine Schritte der ihm wohlbekannten Wohnung des Polizeiministers zu.

Ein weniger entschlossener Mann hätte in dem Versuche, bis zu dem gefürchteten Beamten vorzudringen, irre gemacht werden können; der Engländer kannte nicht nur den Charakter des Ministers, sondern auch den seiner Untergebenen, und handelte demgemäß.

„Basta! basta!“ (genug) rief er aus, auf diese Weise eine ganze Reihe von Fragen unterbrechend, die ein Secretair an ihn richtete, „sagen Sie ihm, ein englischer Gentleman wolle mit ihm sprechen.“

„Aber der Name, der —“

„Ein englischer Gentleman,“ wiederholte der Besucher, indem er ihn in derselben unhöflichen Weise unterbrach. „Ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit,“ fügte er, eine prächtige goldene Reperitur aus der Tasche ziehend und den Zeiger betrachtend hinzu, „mir Antwort zu bringen.“

Die meisten Personen, welche eine Audienz bei dem Polizeiminister nachsuchten, mußten den Weg zu ihm durch Geschenke erkufen, Sir Aubrey ertrugte den seimigen. Ehe die fünf Minuten verlossen waren, wurde er in das Zimmer des großen Mannes geführt, den er in voller Uniform fand, der aber trotz seines Drogenbandes und eines halben Duzend Decorationen wie ein Schneider ausah. Seine Excellenz war in nicht besonder guter Laune; er war soeben aus dem Palaste zurückgekehrt, wo der König ihn sarkastisch gefragt hatte, wie viel flüchtige Carbonari ihm zu fangen gelungen sei.

Signor Falconet hatte nicht einen einzigen entdeckt.

Obgleich er den Namen seines Besuchers nicht wußte, erkannte der Polizeiminister in ihm doch sogleich einen Engländer von Stand und Vermögen, dem er in den besten Kreisen Neapels begegnet war. Ueberzeugt, daß ihn nur ein Beweggrund von besonderer Wichtigkeit zu einer so späten Stunde zu ihm führen könne, empfing er ihn zuvorkommend und entließ sogleich den Secretair, der zögernd das Zimmer verließ, in der Hoffnung etwas zu vernehmen, was auch für ihn von Vortheil sein könnte.

„Welcher glückliche Zufall,“ fragte Seine Excellenz, nachdem er dem Baronet einen Stuhl geboten hatte, im verbindlichsten Tone, „verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?“

„Der Wunsch, Ihnen einen Dienst zu leisten,“ führt mich her.“

Der Minister lächelte.

„Und zu gleicher Zeit auch mir,“ fügte Sir Aubrey hinzu, der schnell bemerkte, daß Uneigennützigkeit die Maske sei, welche am allerwenigsten bei Signor Falconet Glauben finde.

Das Lächeln verschwand — der Minister konnte ihn verstehen.

„Ich komme, einen jungen Engländer zu denunciren, der allem Anscheine nach zu der grundlossten Verbindung gehört, deren jüngste Unternehmungen alle wahren Freunde der Regierung mit Schreck und Unwillen erfüllt haben.“

„Aber haben Sie Beweise?“ fragte der Italiener eifrig.

„Nurmahnungen.“

„Nennen Sie ihn und erklären Sie diese.“

„Halt, halt, Signor Minister,“ erwiderte Sir Aubrey. „Männer von meinem Range und meinem Vermögen — er betonte das letzte Wort stark — spielen selten die Angeber. Es ist ein Verurtheil — Sie werden sagen ein höchst sonderbares Verurtheil — bei den Engländern, ein solches Vornehmen zu verdammen.“

„Ist es möglich,“ murmelte der Beamte in einem Tone und mit einem Achselzucken, welches hinlänglich sein Erstaunen ausdrückte. Er konnte eine derartige Ansicht nicht begreifen.

„Sie müssen mir ein Unterpfand geben, daß mein Name in dieser ganzen Angelegenheit nicht compromittirt wird.“

„Mein Ehrenwort?“

„Ist ohne Zweifel in jedem andern Falle hinreichend,“ versetzte der Engländer; „aber nicht in diesem so ganz außergeöhnlichen.“

„Will der Signor Inglese ein Pfand nennen?“

„Gure Excellenz mag dies thun.“

Mit aller Verschlagenheit fühlte sich der Chef der neapolitanischen Polizei so lange vollständig in Ungewißheit, als er nicht einen Fingerzeig für die Beweggründe seines Besuchers aufgefunden, ein Mal in den Besitz desselben gelangt, würde ihm alles Uebrige wahrscheinlich nicht mehr schwer fallen.

„Ich würde wahrscheinlich besser über die Natur des Pfandes, welches Sie verlangen, urtheilen können, wenn Sie mir vollständig mittheilten.“

„Nichtig,“ unterbrach ihn Phil's Verfolger; „Ihre Bemerkung zeugt von einer Schnelligkeit der Auffassung, die mir den vollsten Beweis liefert, daß wir uns verstehen werden. Der in Rede stehende junge Mann hat mich persönlich beleidigt, ich haße ihn und kann aus Gründen, die zu erörtern unnöthig sind, keine öffentlichen Schritte gegen ihn thun.“

„Ich glaube, ich fange an zu verstehen,“ sagte der Beamte. „Ich war dessen gewiß,“ bemerkte der Besucher; „ein Mann von Gurer Excellenz Begabung und Welt Erfahrung wird darin selten fehlen.“

„Sie wünschen, Ihrem Landsmanne eine Lection zu erteilen?“

„Eine recht nachdrückliche!“

„Vielleicht könnten Sie, ohne den Namen des Herrn zu nennen, der Ihr Mißfallen auf sich gezogen hat, mich von den Beweisen, welche gegen ihn vorliegen, in Kenntniß setzen. Ihr Gesandter Lord Dalville ist ein höchst widerspänstiger Mann und mißt sich in alle Dinge, die nur irgend einen Engländer betreffen.“

„Nichts leichter als dies,“ erwiderte Sir Aubrey, „der in Rede stehende junge Mann hat sich einige Zeit unter einem falschen Namen in Neapel aufgehalten.“

„Und mit einem falschen Paß?“ fragte eifrig Signor Falconet.

„Und mit einem falschen Paß,“ wiederholte der Baronet.

„Cospetto!“ rief der Minister, „diese Angelegenheit wird nicht viel Geschicklichkeit erfordern; es ist ein Verbrechen gegen die Gesetze des Königreiches.“

„Und strafbar?“

„Gewiß!“

„Eine Geldbuße, vermuthet ich,“ versetzte der Baronet in nachlässigem Tone; „es würde dies jedoch meinen Absichten nicht entsprechen, er hat Freunde, die ohne Zweifel für ihn zahlen würden.“

„Durch Geld- und Gefängnißstrafe,“ sagte der Italiener emphatisch.

„In dem bel respiro?“

Bel respiro war der Spottname des ungesundesten Gefängnisses in Neapel — einem niedrigen, dumpfen, dicht am Boden gelegenen Gebäude, in dessen Zellen die Malaria, das Fieber und andere ansteckende Krankheiten wütheten. Nur die eklestischen Verbrecher wurden dahin gesandt, oder die edelsten, die nicht öffentlich zu ermorden wagte. Obgleich selten von Gerichten verurtheilt, wurde der Minister doch bei der Zumuthung, einen Engländer nach einem solchen Orte zu schicken.

„Die Lection würde eine sehr nachdrückliche sein,“ bemerkte er.

Sir Aubrey schwieg.

„Der Gesandte würde Widerspruch dagegen erheben,“ fügte der Minister hinzu.

„Wenn er davon hört,“ erwiderte der Engländer.

„Dennoch, wenn das Verbrechen vollständig bewiesen werden und ich meinen Weg klar sehe —“

„Das Verbrechen soll vollständig bewiesen werden,“ fuhr der Baronet, der das Zögern seiner Excellenz sehr gut verstand, „ich kann fünfshundert Zeugen stellen, von denen jeder ein Ducaten werth ist.“

In Neapel beweisen solche Zeugen Alles.

Der Minister kam schließlich zu derselben Meinung; es war eine gar zu verlockende Summe und auf so zarte Weise geboten, daß es eine Undankbarkeit gewesen wäre, sie zurückzuweisen.

Das Resultat ihrer Unterhaltung war, wie unternommen sich leicht denken können, daß der arme Phil von seinem Verbrecher angeklagt und ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen wurde.

„Sie werden Ihren Gefangenen im Palaste Doria bringen,“ sagte Signor Falconet zu seinem Untergebenen, dem er die nöthigen Instruktionen ertheilte, „den er jeden Abend Sorgen Sie dafür, daß seine Verhaftung so wenig Aufsehen erregt.“

„Sie scheinen allen seinen Bewegungen genau gefolgt zu sein,“ bemerkte Sir Aubrey, sobald der Beamte das Zimmer verlassen hatte.

„Ich habe schon seit einigen Tagen ein scharfes Auge auf den jungen Herrn,“ erwiderte der Italiener, „seine Bekanntschaft mit der Schwester und Nichte des Cardinals —“

„Ihre Namen?“

„Die Gräfin Belgioso und ihre Tochter.“

„Die Dame, deren Sohn mit dem jungen Bonaparte mütterlich von der Amnestie ausgeschlossen ist?“ fragte der Baronet eifrig.

„Dieselbe.“

„Es ist klar, er ist ebenfalls ein Agent der Carbonari!“ rief Sir Aubrey. „Signor Minister, ein einfacher Engländer wie ich, ist so großer Klugheit nicht gewachsen. Anstatt daß Sie einen Dienst leisten, diene ich Ihnen.“

„Sind Sie jemals im Orient gewesen?“ fragte Seine Excellenz mit einem Lächeln.

„Niemals.“

„Ich habe ihn besucht und von den Morgenländern ein Sprichwort gelernt, das mir sehr gefällt — „Es ist leichter, ein todttes Pferd zu kaufen.““

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Unser Ueberkommen ist ein todttes Pferd, und jeder Versuch, die Bedingungen desselben verändern zu wollen, heißt ein todttes Pferd zu kaufen.“

„Sonderbar,“ dachte der Baronet, „ich habe dasselbe Sprichwort in den Zelten der Zigeuner gehört.“

„Noch ein Wort, ehe Sie mich verlassen,“ sagte der Minister, „im Falle, daß Mr. Trevor leugnet, sich unter einem angenommenen Namen und mit einem falschen Paß in Neapel aufgehalten, welche Beweise habe ich gegen ihn?“

„Hier ist die Adresse eines Engländers Namens Hanway,“ sagte Sir Aubrey, ihm die Karte seines Houls überreichend, „lassen Sie ihn als Zeugen auffordern, er hat den jungen Mann von Kindheit an gekannt.“

„Genügend, vollkommen genügend,“ sagte der Italiener, „ehe der Morgen anbricht, werden wir den Vogel sicher in dem bel respiro haben. Addio!“

Sich fest in seinen Mantel wickelnd verließ der Verfolger des armen, die ihn bedrohende Gefahr nicht ahnenden Phil das Cabinet des Polizeiministers. Als er durch die äußeren Thüren schritt, verbeugten sich die daselbst beschäftigten Beamten in die respectvolle Weise vor ihm — ihre frühere Unverschämtheit hatte sich in Servilität verwandelt. Er hatte eine Stunde lang Verbrechen oder eine sehr hohe Person sein.

Der Secretair, den er befragt hatte, schwankte, für welche dieser beiden Eigenschaften er sich entscheiden sollte, und beschloß sich Gewißheit zu verschaffen.

Es ist merkwürdig wie oft der geschickteste Ränkeschmied mit gleicher Mühe bezahlt wird, ohne daß er davon eine Ahnung hat. Auch in diesem Falle erwies es sich so. Den Schritten des Baronets wurde nachgesehen, und lange ehe der Gefangene gebracht wurde, wußte der Secretair den Namen und die Wohnung seines Angebers.

48. Capitel.

Phil hatte bei seiner Ankunft in Neapel die ihm anvertrauten Beforgungen getreulich ausgerichtet und die ihm von den Anführern der Verbindung, zu der er gehörte, übergebenen Briefe richtig an ihre Correspondenten abgeliefert; zu ihrem Glück hatten dieselben jedoch noch zur rechten Zeit von der österreichischen Occupation in der Romagna Nachricht erhalten und sich so die compromittirende Theilnahme an der nun sechsgelagerten Insurrection enthalten. Er hatte weder Papiere noch andere Zeichen, die ihn hätten verrathen können, und überließ sich dem Vertrauen auf eine trügerische Sicherheit gänzlich den Gefühlen, die ihn veranlaßt hatten, die Reise nach Neapel der über übernommenen Mission vorzuziehen. So brachte er den größten Theil seiner Zeit in Bianca's Gesellschaft zu, indem er sich jenen glänzenden Träumen hingab, welche die Jugend in so lebhaften Farben ausschmückt und das spätere Leben so verwirrt.

„Brauchen wir noch hinzuzufügen, daß er von einer Gemüthskrankheit in England träumte, wozu er Alfred's Schwester zu verurtheilt worden gedachte?“

Wie groß war daher sein Erstaunen, als er in dem Augenblicke, wo er den Palast Doria verließ, sich von einer Abtheilung Polizeioldaten umgeben und verhaftet sah.

„Hier muß ein Irrthum obwalten,“ rief er aus.

„Sie können ihn dem Minister erklären,“ war die Antwort.

„Ich bin ein Engländer.“
 „Nach dieser Name hatte die ihm sonst innewohnende Zauberkraft verloren.“
 Die Polizeibeamten bestanden nicht allein darauf, daß er sie begleiten müsse, sondern wiesen auch das Geld zurück, das er ihnen für die Erlaubniß, an seinen Gesandten schreiben zu dürfen, bot!
 „Vollkommen unbekannt mit der Art seines Verbrechens, zeigte Phil eine kühne Stirn als er vor den Polizeiminister getreten wurde, der ihm die Ehre erwies, ihn in eigener Person zu verhören.“
 „Ihr Name und Vaterland?“ waren die ersten Fragen.
 „Philipp Trevor, England,“ erwiderte der junge Mann ruhig.
 „Ist Trevor wirklich Ihr Name?“ fragte der Minister.
 Ein augenblicklicher Krampf durchzuckte das Herz des Gefangenen; einer Person, nur einer einzigen, hatte er das Geheimniß anvertraut — Bianca; einen Moment kam ihm ein unangenehmlicher Argwohn; aber im nächsten verwarf er ihn wieder.
 „Mein Paß befindet sich in meinem Hotel,“ antwortete er; „vielleicht wird derselbe Sie zufrieden stellen, Signor?“
 „Unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht,“ bemerkte der kleine Italiener, einen Plan verfolgend, der, so wenig Scrupel er sich auch im Punkte der Ehre machte, doch den jungen Engländer in die Falle zu locken geeignet schien.
 „Ich bin seiner Eminenz dem Cardinal Doria wohl bekannt.“
 „Und seiner Schwester und Nichte ebenfalls,“ bemerkte der Chef der Polizei trocken, „ich weiß das sehr wohl.“
 Wieder stieg der Zweifel in Phils Seele auf.
 „Erlauben Sie mir die Bemerkung,“ fuhr Signor Falconet fort, „daß Sie meine Frage noch nicht beantwortet haben. Auf Ihr Ehrenwort als Engländer, heißen Sie gewiß und wahrhaftig Trevor?“
 Phil schwieg — er verabscheute, seine Freiheit, selbst wenn dies möglich gewesen wäre, durch eine Lüge zu erkaufen.
 „Heißen Sie nicht Philipp Blandford?“
 „Was kann die einfache Thatsache, ob mein Name Blandford oder Trevor ist,“ rief er aus, „mit einer gegen mich erhobenen Anklage zu thun haben?“
 „Nicht viel,“ erwiderte Seine Excellenz in spöttischem Tone. „Engländern ist es natürlich erlaubt, die Gesetze anderer Länder zu verletzen, die Staaten, die sie der Ehre ihres Besuchs würdigen, sollten dergleichen als eine Herablassung, als einen ausgezeichneten Scherz betrachten. Wir wissen solche Scherze in Neapel zu würdigen und können auch auf unsere Weise witzig werden,“ fügte er mit einem so unheilverkündenden Ausdruck hinzu, daß der Gefangene unwillkürlich schauderte.
 „Ich will Sie nicht täuschen,“ sagte der Jüngling nach einem Augenblick der Ueberlegung; „Sie würden Ihren Argwohn nicht so leicht bestätigt finden, denn Sie können über wenig mehr, als Sie gegenwärtig schon wissen Auskunft erhalten.“
 „In der That!“
 „Mein Name ist Philipp Blandford und der Beweggrund, ihn zu verändern kein anderer, als mich auf diese Weise den Verfolgungen eines Verwandten zu entziehen, der mein Leben schon mehrere Male bedrohte.“
 Signor Falconet hörte mit gesteigerter Aufmerksamkeit zu und fuhr in seinem Gramen dringender fort.
 „Sir Aubrey Fairclough — der Gemahl meiner Mutter.“
 Obgleich der Secretair den Namen nicht aussprechen konnte, war sein Agent, der den Schritten des Baronets gefolgt war, aus dem Polizeiregister copirt hatte, so war er doch überzeugt, daß es der von Phil angegebene sein müsse.
 „Und sein Motiv?“
 „Das bedeutende Vermögen meiner Mutter zu erben, welches nach dem Tode derselben auf mich übergeht. Wenn ich durch den Namenswechsel gegen die Gesetze Ihres Landes gefehlt habe, so geschah es aus Unkenntniß derselben, sonst würden Diejenigen, deren Rath mich leitete, nie einen solchen Schritt gut geheißen haben.“
 „Sir Aubrey's Gattin besitzt also jetzt das Vermögen, von dem Sie sprechen?“ bemerkte der Minister.
 „Ja.“
 Dieses Eingeständniß erstickte jedes Interesse, welches der Minister, in dem Gedanken er sei reich, vielleicht für Phil gefaßt hätte, und dennoch fühlte er sich gegen seinen Verfolger aufgebracht. Der Engländer hatte seine Mitwirkung zu wohlfeil erkauf. Signor Falconet war nicht der Mann, sich ungestraft übervertheilen zu lassen.
 „Und wie hoch beläuft sich das Vermögen, welches Ihnen einst zukommt?“ fragte er freundlich.
 „Ungefähr zwölftausend das Jahr,“ erwiderte der Gefangene.
 Die Augenbraunen seiner Excellenz zogen sich bei der Angabe dieser dem Ohre eines Neapolitaners beinahe fabelhaft klingenden Summe finster zusammen.
 „Er war entschieden übervortheilt.“
 „Es ist meine Pflicht, Sie gefangen zu halten,“ sagte er. Phil unterwarf sich seinem Schicksale. Es kam ihm nicht einmal in den Sinn, einen so hohen Beamten bestechen zu wollen.
 „Ist es erlaubt, an unsern Gesandten zu schreiben?“ fragte er. „Augenblicklich nicht.“
 „Aber an meine Freunde in England?“
 „Nein.“
 Würde ich nach dem Grunde einer so ungewöhnlichen Strenge fragen, mein Vergehen ist doch kein so schweres.“
 Darüber zu urtheilen steht der Regierung zu,“ versetzte der Minister. „Führen Sie ihn ab,“ fügte er sich zu den Secretair wendend hinzu, „und tragen Sie Sorge, daß er in einem geheimen Gefängniß verwahrt wird.“
 Dies hieß mit anderen Worten, daß von Phils Verhaftung nicht gesprochen und dieselbe selbst wenn Nachfragen nach ihm ange stellt würden durchaus nicht zugegeben werden dürfe.
 Sir Aubrey war im höchsten Grade erstaunt, als er am nächsten Morgen durch einen Boten des Polizeidefens — er war viel zu vorsichtig, um zu schreiben — die Aufforderung erhielt, sich so früh als möglich bei ihm einzufinden.
 Eine Stunde später sah das Cabinet, welches Zeuge ihrer ersten Unterredung gewesen, die beiden Engländer sich wiederum gegenüber sitzen.
 „Signor Inglesi, sagte der Minister, „Sie haben mich betrogen.“
 „Ist der Bursche entkommen?“ fragte der Baronet eifrig.
 „Das nicht.“
 „So leugnet er die Namensveränderung, schicken Sie nach dem Zeugen, den ich Ihnen angegeben habe.“

„Unnötig, völlig unnötig,“ erwiderte der Beamte, „er hat es sogleich mit der außerordentlichsten Offenheit eingestanden.“
 „Auf welche Weise habe ich denn Ew. Excellenz betrogen?“
 „Indem Sie mir den Grund, den wahren Grund Ihrer Handlungsweise verhehlten. Warum sagten Sie mir nicht, daß mein Gefangener Ihr Stiefsohn ist?“
 Der Baronet sah sprachlos vor Erschauern.
 „Der Erbe des bedeutenden Vermögens Ihrer Gemahlin!“
 „Sie wissen auch das?“
 „Natürlich weiß ich es,“ rief Seine Excellenz lachend, „wozu wäre sonst ein Institut wie das, an dessen Spitze zu stehen ich die Ehre habe? Die Polizei in Neapel weiß Alles.“
 „Und bitte erklären Sie mir,“ fragte der Baronet etwas beruhigt durch die Gewißheit, daß Phil sich im Gefängniß befindet, „was hat es mit unserm Uebereinkommen zu thun, wenn der junge Mann mein Stiefsohn und der Erbe meiner Gattin ist?“
 „Was es damit zu thun hat?“ wiederholte Signor Falconet, indem sich eine Formel über sein Gesicht verbreitete, „cospetto! an Rälte sucht Ihr Engländer Eures Gleichen in der Welt. Was es damit zu thun hat? Zwölf tausend Pfund das Jahr! Glauben Sie, daß ich Ihrem Plane, ihn seines Geburtsrechtes zu berauben die Hand bieten, Namen, Rang und Stellung für lumpige fünfshundert Ducaten auf das Spiel setzen werde? Sie haben mich beschimpft, mich auf die schändlichste Weise behandelt.“
 „Durch das Anerbieten?“
 Der Minister antwortete nicht.
 „Oder den Betrag der Summe?“ fragte Sir Aubrey weiter. „Erinnern Sie sich des Sprichwortes, das Sie gestern Abend anführten. „Es ist Thorheit, Schuhe für ein todttes Pferd zu kaufen.““
 „Unser Vertrag ist ein todttes Pferd,“ fügte er hinzu.
 „Möglich,“ erwiderte der Italiener, „aber ich bin kein solcher Esel, ihn zu halten. Was, Ihnen Beistand leisten, um Ihren Stiefsohn auf die Seite zu schaffen? Abscheulich! Unerbittlich! Unmöglich!“
 „Geheht ich verdoppelte die Summe?“
 Signor Falconet fuhr fort Ehre und Gewissen anzurufen, jedoch mit etwas geringerer Heftigkeit, als zuvor. „Tausend Ducaten! Zu glauben, daß ich mich für tausend Ducaten verkaufen würde.“
 Der Baronet lächelte verächtlich; er wußte, daß die Hälfte der Summe hinreichend war, die Gewissen sämtlicher Mitglieder der Polizei zu beschwichtigen.
 „Ich zahle noch tausend nach dem Tode des Gefangenen,“ fügte er mit leiser Stimme hinzu.
 „Vorher! wollen Sie sagen,“ verbesserte der Minister; „aber selbst dann —“
 „Signor Falconet,“ sagte der Engländer, „verständigen wir uns ruhig miteinander. Sie sind in Ihrer Art ein ganz vortrefflicher Schauspieler; aber ich selbst habe zu lange auf der Bühne der Welt gespielt, um mich von Ihrer Geschicklichkeit täuschen zu lassen oder selbst nur Vergnügen an der Darstellung Ihrer Kunst zu finden. Sie sprechen von Gewissen, von Ehre! Die Versicherung, daß Sie nur einen Schatten davon besitzen, klingt wie ein Scherz. Wer dergleichen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen Neapels ausprüche, würde ausgepöffelt werden!“
 Der erstaunte Beamte war stumm vor Ueberaschung und Wuth.
 „Ich bin des Kinderspiels müde,“ fuhr der Engländer fort, „das Vermögen, von dem Sie sprechen, ist bei weitem nicht so beträchtlich, als die Titelkeit den armen schwachen Prahler es anzugeben veranlaßt hat, auch sind seine Ausflüchte es zu erben vielen Zufälligkeiten unterworfen; dennoch will ich den hohen Preis zahlen. Ich wiederhole deshalb mein Anerbieten — tausend Ducaten in dem Augenblicke, wo er nach dem bel respiro geschickt wird, tausend Ducaten nach seinem Tode — keinen Ducaten mehr, und könnte ich durch einen einzigen Carlin, den ich der gebotenen Summe hinzufügte, Ihre Einwilligung erkaufen, ich würde ihn nicht geben.“
 Der Ton, in welchem diese Worte ausgesprochen wurden, war so entschieden, daß Seine Excellenz die Ueberzeugung gewann, er habe den Engländer bis auf das Aeußerste getrieben und weitere Discussionen möchten nur zu noch größeren Verletzungen seiner Würde führen, die in dieser Verhandlung schon empfindliche Wunden erhalten; er hatte aber tausend Ducaten und die Aussicht auf weitere tausend in dem Kampfe gewonnen, und diese Betrachtung beruhigte ihn vollkommen.
 „Wenn ich mir es recht überlege,“ sagte er, „so würde es doch unrecht sein, einem so freigebigen Herrn nicht Wort zu halten.“
 Er setzte sich an den Tisch und schrieb.
 „Was wollen Sie thun?“ fragte Sir Aubrey, welcher sich einbildete Seine Excellenz entwerfe eine nicht Contract ähnliche Schrift. „Sie werden hoffentlich nicht glauben, daß ich ein auf diesen Gegenstand bezügliches Versprechen unterzeichne?“
 „Mit diesem werden Sie wenigstens zufrieden sein,“ sagte ihm das Papier zuschiebend der Italiener.
 „Ich sage Ihnen, nein.“
 „Lesen Sie es.“
 Es war die geschriebene Ordre, Philipp nach dem bel respiro zu bringen, begleitet von dem strengen Befehl an den Gefängnißwärter, ihn geheim zu halten, und wenn Nachfragen ange stellt würden, zu leugnen, daß eine solche Person sich in seinem Gewahrsam befinde.
 „Und wann wird er dahin gebracht werden?“ fragte der Baronet, nachdem er das Papier durchgesehen.
 „Am Mitternacht,“ erwiderte der Polizeiminister, „es möchte sonst nicht verschwiegen bleiben.“
 Der Baronet nickte beistimmend.
 „Und das Geld?“
 „Besuchen Sie mich morgen, ich werde es in Bereitschaft haben.“
 „In Gold?“ fragte Signor Falconet.
 „In Gold,“ erwiderte der Engländer.
 Der Italiener lächelte. Es erwuchs ihm ein bedeutender Vortheil daraus, das Blutgeld in Gold statt in Banknoten zu erhalten, da die erstere Münzsorte in Neapel gewöhnlich sehr hoch steht.
 „Zweitausend Ducaten,“ dachte Sir Aubrey während er den Weg nach seinem Hotel verfolgte, „das Geld ist nicht schlecht angelegt; obgleich es eine bedeutende Summe ist, beinahe achthundert Pfund.“
 In derselben Nacht wurde der arme Phil nach seinem abscheulichen Gefängniß geschleppt. Eine Günst, welche sein Feind allerdings nicht beabsichtigt hatte, gewährte ihm das „im Gehei-

men“ gehalten zu werden; er wurde dadurch von den übrigen Gefangenen getrennt, die zum großen Theil dem Auswurf der Menschheit angehörten.
 Nur Diejenigen, welche in Neapel gewesen sind, können sich einen Begriff von den Verbrechen der niedrigsten Classe daselbst machen. Sie scheinen bis auf die Gestalt jede Spur der Menschlichkeit verloren zu haben.
 Nachdem Sir Aubrey, wie er glaubte, sein Interesse hinsichtlich des Vermögens seiner Gattin vollständig gewahrt hatte, wandten sich die Gedanken des grundsatzlosen Böhewichtes wieder ausschließlich Willy zu, für die, so seltsam dies auch klingen mag, seine ganze frühere Leidenschaft wieder erwacht war. Ihr Bild, wie sie strahlend in Schönheit aus dem Wagen stieg, verfolgte ihn; sie hatte gelächelt, und Sir Aubrey konnte nicht vergessen, daß ihr erstes Lächeln der Liebe ihm gegolten hatte.
 „Ist es möglich,“ fragte er sich, „daß Dalville die Vergangenheit gekannt und sie dennoch zu seiner Gattin gemacht habe?“
 Er hegte nicht den geringsten Zweifel mehr, daß sie wirklich seine Gemahlin sei, er hätte sie sonst nicht bei Hofe vorstellen dürfen.
 „Wenn es mir gelänge, sie zu trennen, möchte sie vielleicht wieder die Meinige werden.“
 Mit derartigen Betrachtungen beschäftigte er sich. Mit aller List und Welterfahrung hatte er nur eine geringe Kenntniß des Frauencharakters.
 Die Vergangenheit an die Dessenlichkeit zu bringen, schien ihm der einzig mögliche Weg, dieses so sehnlichst gewünschte Ziel zu erreichen, freilich war derselbe auch sehr gefährlich, wenn man die Entschlossenheit und Stellung des Carl in Betracht zog. Die Hand, welche den Schleier lüftete, mußte darauf gefaßt sein, keiner sehr freundlichen Berührung zu begegnen.
 Als ersten Schritt, seinen Plan ins Werk zu setzen, beschloß er Hanway nach England zu schicken, der sich durchaus nicht erfreut über die Eröffnung zeigte.
 „Pah,“ sagte sein Herr, „Du brauchst Deine Frau nicht zu besuchen, und Jaquetta — so hieß die Wärterin seines Sohnes — wird so lange beständig bleiben.“
 „Wie lange werde ich abwesend sein?“ fragte der Kammerdiener.
 „Das hängt vom Winde, der Fluth und sonstigen auf Reisen nicht zu berechnenden Umständen ab,“ erwiderte der Baronet, „bist Du einmal in England, so kannst Du meinen ganzen Auftrag in ungefähr zehn Tagen ausrichten.“
 Bei dieser Versicherung erheiterte sich Hanway's Gesicht wieder.
 „Du kennst den Zigeuner Keelan?“
 „Sehr gut, Sir Aubrey.“
 „Nimm Deine ganze Veredelsamkeit auf, ihn zu bewegen, daß er mit Dir nach Neapel gehe. Gib ihm Geld, versprich ihm jede Summe, die er verlangt.“
 „Sie vergessen sein hohes Alter.“
 „Laß ihn die Farbe des Goldes sehen und er wird es ebenfalls vergessen, der alte Zigeuner konnte diesem Anblick nie widerstehen.“
 „Aber wie soll ich —“
 „Ich gebe Dir carte blanche,“ unterbrach ihn sein Herr ungeduldig. „Gebrauche jedes Mittel, welches Dir passend scheint, erzähle ihm von der Heirath seiner Enkelin, ihrem Reichthum, von Allem, was ihn verlocken kann.“
 „Ich vermute —“
 „Er wird in das Netz gehen; ich kenne ihn — und nun noch meine letzte Instruction.“
 Der Kammerdiener hörte aufmerksam zu.
 „Komm nicht ohne ihn zurück. Nimm meinen Auftrag mit und Du sollst bei Deiner Rückkehr Deine Belohnung selbst bestimmen.“
 Es war eine schwierige Aufgabe, einen alten Mann wie Keelan zu überreden, die Hüften seines Volkes zu verlassen, eine Seereise zu unternehmen und, wenn auch nur auf einige Zeit, seinen Wohnsitz unter den Hausbewohnern zu nehmen, aber Derjenige, der sie stellte, kannte den Einfluß, den er über den alten Zigeuner besaß, kannte seinen Goldburch und wußte, daß er wenn er diese beiden Hebel in Bewegung setzte, eine unumschränkte Macht auf ihn ausübte. Außerdem war er überzeugt, daß er keinen geschickteren und grundsatzloseren Agenten als Hanway zur Erreichung seiner Zwecke wählen konnte.
 Mit dem nächsten Packetboote segelte Hanway nach England.
 Obgleich nur eine kurze Zeit zwischen der Abreise und der Rückkehr seines Abgesandten lag, konnte Sir Aubrey doch den Gedanken nicht ertragen, daß Willy dieselbe in Frieden verleben sollte. Wenn er auch die Krallen der Eifersucht, welche seine Brust zerfleischten, nicht in ihr reines Herz senken konnte, so wußte er doch, daß sein Anblick ihr Jutcht, Unruhe und — o Titelkeit des Mannes! — vielleicht Bedauern erregen würde.
 Die Vergangenheit konnte sie bedauern und bedauerte sie, aber nicht den herzlosen Böhewicht, der sie getrübt hatte, der gleich einem Schatten zwischen ihr und der Zukunft stand.
 Da er schon vor der Ankunft des Carl von Dalville in Neapel vorgestellt war, so stand dem Baronet an allen großen Empfangstagen das Recht des Entrée zu, obgleich er selten davon Gebrauch machte; jetzt aber beschloß er nach reiflicher Ueberlegung sich bei der nächsten Gelegenheit an den Hof zu begeben, wo er gewiß sein konnte, seinem Schlachtopfer dort zu begegnen.
 „Es wird herrlich sein, sie vor mir zittern und zusammenbrechen zu sehen,“ dachte er, „die stumme Angst — die lautlose Bitte in ihren Augen zu lesen.“
 Ungebuldig, seinen unmännlichen Triumph zu feiern, wartete er auf eine Gelegenheit, sein Vorhaben ausführen zu können.
 Sie sollte endlich kommen.
 Der Hof von Neapel bestand zu der Zeit unserer Erzählung aus dem König Ferdinand, seiner ersten Gemahlin, einer gebornen Prinzessin von Sardinien, und der verwitweten Königin, einer kleinen, starken, gutgelaunten Dame, deren Einfluß über ihren Sohn viele Jahre hindurch unbegrenzt war.
 Die Gräfin von Dalville stand gerade vor Ihren Majestäten und stellte ihnen die Gemahlin eines der Attachés vor, als ihr Auge auf Sir Aubrey Fairclough fiel, der von einer Gruppe seiner Landsleute und anderer Höflinge umgeben stand und sie mit einem cynischen, insolenten Lächeln betrachtete. Einen Augenblick stand Willy's Herz still und sie wie angewurzelt, fest gebannt auf ihrem Plage.
 „Befindet sich die Gesandtin unwohl?“ fragte die junge Königin freundlich.
 Selbst der König heftete sein Auge mit Interesse auf sie.
 „Willy,“ flüsterte eine ernste Stimme in ihrer Nähe.
 „Es war die ihres Gatten! Der Ton brachte sie wieder zu sich selbst. Ihre Liebe war ihre Rechtfertigung, ihr Stolz, ihre

Stütze. Sie wäre lieber durch das Feuer gegangen, als daß sie ihm Schande gemacht hätte.

Mit großer Würde beendete sie die Vorstellung und fand sich indem sie zurücktrat von dem Carl unterstützt.

„Was hat Dich so erschreckt?“ flüsterte er. „Bringe mich von hier fort, und Du sollst Alles wissen.“

In dem Augenblicke, wo der feige Verfolger den Gatten seines Schlachtopfers an ihrer Seite sah, verschwand er. Er sehnte sich nicht danach, ihm zu begegnen.

49. Capitel.

Es liegt etwas unaussprechlich Rührendes in jener erzwungenen Ruhe, welche gleich einem leichten Schleier nur zum Theil das wahre Aussehen der Seele — die Erregung, Furcht, den Kummer, welcher das Herz zerreißt, die Vorwürfe, die es brechen, verbirgt. Der Carl von Dalville sah bei dem ersten Blicke, den er auf das Angeficht seiner Gattin richtete, an ihren blutlosen, durch ihre starke Willenskraft zusammengepressten Lippen, daß sich etwas Furchtbares ereignet haben müsse, enthielt sich jedoch klüglich jeder Frage bis sie ihre Wohnung erreicht hatten.

Dort angekommen, verließ Milly die Entschlossenheit, welche sie bis dahin aufrecht erhalten, sie warf sich in die Arme ihres Gatten und weinte bitterlich.

„Das Nachtgespenst meines Lebens hat mich aufgefunden,“ schluchzte sie als Antwort auf seine zärtlichen Fragen, „ich bin mir heute als eine lebendige Lüge, unwürdig des Namens, den Du mir verliehen hast, erschienen. O, Arthur! Arthur! Warum war ich schwach genug auf die Stimme meines Herzens zu hören und zuzugeben, daß Du Deinen Rang und Deinen Namen durch eine Verbindung mit mir entehrtest.“

„Habe ich dies jemals bedauert?“ fragte er mit männlicher Zärtlichkeit.

„Nein Arthur, nein, Deine Großmuth beschämt mich.“

„Und was ist jetzt der Grund Deines Schreckens?“

„Ich sah ihn — ihn!“

„Harley?“

„Ja, den Mann, dessen Blick mir die Schamröthe in das Gesicht treibt. Wenn Du gesehen hättest, mit welchem Hohne, mit welchem beleidigenden Lächeln er mich betrachtete; es war mir, als verweise er mir meinen Stolz, flüsterte in mein Ohr: Milly, dieser Rang, diese Achtung, welche Dir zu Theil wird, die Auszeichnung und Huldigung, mit der die Welt Dich umgibt, sind eine leere Täuschung, ein Trugbild; ein Wort von mir kann sie zerstören, Deiner Stirn die falsche Maske der Tugend entreißen und unaussprechliche Schande darauf pflanzen.“

„Nicht so,“ erwiderte ihr Gatte ruhig — „sie würde in einem so reinen Boden nicht keimen; nein, Milly, nein. So herzlos die Gesellschaft auch ist, so streng die Gesetze sind, welche in ihr herrschen, würde doch ein Fehler wie der Deinige Gnade finden.“

„Außerdem wagt er es nicht,“ fuhr er nach einer Pause fort — „der Glende darf es nicht wagen, seine Bosheit ist durch seine eigene Schlechtigkeit entwaflnet.“

„Ach, Du weißt noch nicht, was er wagt,“ erwiderte seine Gattin.

Der Carl dachte einige Minuten nach. Wenn auch nicht allen seinen Landsleuten, die durch Geburt oder Vermögen zum Entree bei Hofe berechtigt waren, persönlich bekannt, wußte er doch ihre Namen und war überzeugt, daß Harley sich nicht auf der Liste befand.

„Kannst Du ihn mir nicht beschreiben?“ fragte er.

„Nein,“ erwiderte Milly heftig, „lieber soll er mein Herz zerreißen, meine Schande verkünden, mich der Verachtung von ganz Neapel preisgeben, als ein Haar Deines Hauptes gefährden. Nur Deinetwegen fühle ich so,“ fuhr sie fort, „wenn ich allein wäre, würde mich das Bewußtsein der teuflischen Künste, des grausamen Betruges, durch welche er mein junges, argloses Herz bestrickte, aufrecht erhalten.“

Obgleich Lord Arthur in dieser Aeußerung den stärksten Beweis ihrer Liebe sah, bestand er doch freundlich, aber fest auf sein Verlangen.

„Willst Du, daß ich wie ein Feigling vor den Folgen meiner eigenen Handlungsweise zurückbebe?“ fragte er.

„Nein, Arthur — nein!“

„So beschreibe mir Harley.“

Es war eine bittere Aufgabe; aber Milly erkannte ihre Pflicht und erfüllte sie.

„Genug — genug!“ unterbrach sie ihr Gatte, indem er sie in seine Arme schloß, um ihr Erdröthen zu verbergen. „Ich kenne jetzt den Mann.“

Mehrere Tage hindurch verließ er sie nicht, verlebte die Stunden an ihrer Seite in glücklicher Zurückgezogenheit und verjagte durch die zärtlichste Aufmerksamkeit Balsam in die Wunde zu träufeln, die er nicht zu heilen vermochte. Der Pfeil war zu tief eingedrungen.

Am einem lieblichen Abend, ungefähr eine Woche nach der Vorstellung bei Hofe, mußte der Lord einem von einem seiner Collegen gegebenen Diner beiwohnen, dem sich zu entziehen ihm die Etikette nicht gestattet hätte.

Milly begab sich nach der an ihrer, wie an den meisten Villen in Neapel angebrachten breiten Terrasse, die ihr Lieblingsaufenthalt war, wo sie häufig saß und die kühle Luft ein-

athmete, welche vom Golfe herüber wehte, dessen blaue sich in der Ferne kränzelnde Wogen die Sterne auf dem Mantel der Nacht wie in einem Spiegel von Sapphir wiedergaben. Die Verzangenheit schien ihr hier weniger schrecklich — die Zukunft hoffnungsvoller. Die, welche schon gelitten haben, werden dieses Gefühl verstehen können. Es liegt ein Balsam in der Natur — besonders wenn der Kummer seinen Sitz im Gemüthe hat — das Betrachten ihrer Schönheit gleicht dem Ausruhen des Kindes an der Mutter Brust. Wenn sie uns auch nicht vom Schmerz befreit, läßt sie ihn uns doch leichter erdulden.

So saß Milly auch an jenem Abende in Träumereien verloren, als sie durch das plötzliche Erscheinen eines Mannes aufgeschreckt wurde, der sich über die Balustrade schwang. Es war kein gewöhnlicher Schreck, der sie wie angewurzelt an der Stelle bleiben ließ, denn sie erkannte in dem Eindringling den Urheber ihres Unglücks.

„Bin ich vergessen, Milly?“ fragte er in heuchlerischen Tönen. Der Ton dieser Stimme zerriß die Bezauberung; ihre Furcht verschwand augenblicklich.

„Verzigt der arme Vogel die Schlange, der er entschlüpft ist?“ erwiderte sie.

„Du thust mir Unrecht, Milly, beim Himmel, Du thust mir Unrecht,“ rief der Biscovicht, dessen ganze Leidenschaft für sein Schlachtopfer ihm zur Strafe und zur Qual zurückgekehrt war, „mein Herz hat sich keinen Augenblick verändert. Du kannst mich nicht beurtheilen, nicht die Hälfte des Glends, das ich erduldet habe, ermessen — eine eifersüchtige Frau, eine abhängige Stellung; bedauere mich.“

„Das thue ich wirklich,“ antwortete sie ironisch.

„Fühle für mich!“

„Für Sie fühlen!“ wiederholte Milly, „ja die ganze Verachtung, die das Herz eines Weibes für Feigheit, Niedrigkeit und Berätherei fühlen kann. Für Sie fühlen! Sie haben mir den unermeßlichen Abgrund der Falschheit und List gezeigt, bereit den Arglosen zu verschlingen. Ich kenne Sie jetzt — die hohle Larve — die lebende Lüge — den Mordmörder in der

Was auch die Folge davon sein würde, er gelobte sich, nicht an ihr zu nehmen — sie öffentlich zu demüthigen und zu bestrafen; ein Entschluß, der seiner würdig war.

„Ihr Gemahl, Lady Dalville, soll mir für diesen Schandzettel“ murmelte er.

„Durch Mordmord? Er ist auf seiner Hut. Er kann Sie.“

Sir Aubrey Fairclough zog sich, nachdem er sich endlich von der gänzlichen Erfolglosigkeit eines Versuches überzeugt hatte, dem Titel und wiedererwachte Leidenschaft ihn verleitet, demselben Wege, den er gekommen war, wieder zurück. In seiner Pralerei, wünschte er durchaus nicht dem Namen zu begegnen, dessen Ehre er zu beflecken die Absicht hatte; nicht gerade daß er ihn wirklich fürchtete, denn er war nur moralisch ein Feigling.

Erschöpft von der eben bestandenen Aufregung sank er auf den Marmorsitz zurück, die Hände auf das Herz pressend, als wollte sie die lauten Schläge desselben unterdrücken.

„Und ich liebte einst diesen Mann,“ murmelte sie, „weshalb seltsames, seltsames Ding ist doch das menschliche Herz, wie kann seine Stärke und seine Schwäche ergründen.“

Mit einer Festigkeit, der vielleicht wenige Frauen in ihrer Lage fähig gewesen wären, erzählte Milly ihrem Gatten die Thatgebehe Ereignisse.

„Genug,“ sagte der Carl, „es ist Zeit für mich zu handeln. Die in Entschlüsse gemäß suchte er den Eindringling am nächsten Tage auf, den die Ueberlegung einer Nacht vollkommen auf diesen Besuch vorbereitet hatte.

„Sir Aubrey Fairclough,“ sagte der Carl, „es giebt einen Mann auf der Welt, gegen den ich eine solche Verachtung, einen so tiefen Abscheu empfinde, daß ich nur unter dem Drange der eigenthümlichsten Umstände mich so weit herablassen konnte, mit ihm zusammenzutreffen. Dieser Mann sind Sie.“

„Mein Lord Dalville,“ erwiderte der Baronet in einem spöttischen Tone, „es giebt nur einen Mann in der Welt, der ich so tief bemitleide, daß ich ihm seine beleidigenden Worte verzeihe; ich will Ihnen Beispiele nicht folgen, ich bin zu höflich, ihn zu nennen.“

„Ich werde mich mit einer bezaubernden Verbeugung hinhängen.“

„Genug, Herr, wir verstehen uns, mein Freund, Sir Harcourt Standen wird.“

„Sacht, Milord; Sie schlagen ein Duell vor?“

„Ja. So wenig Sie es verdienen, begibt ein Mann von Ehren seinen Degen mit dem Ihrigen nicht, lasse ich mich doch so weit herab.“

„Wenn ich es nun aber ablehne?“ sagte Sir Aubrey.

„Ich werde Sie dazu zwingen,“ erwiderte der Carl mit einem kalten Lächeln.

„Und auf diese Weise den Grund meines Streites an die Öffentlichkeit bringen? Nein, Milord, das geht nicht. Glücklicherweise kann ich mich beherrschen, obgleich Sie es verlan zu haben scheinen. Worüber beklagen Sie sich? Ueber mein Eindringen in ihre Villa

gestern Abend? Ich gebe das Eindringen zu; aber wird es nicht von den Motiven gerechtfertigt?“

„Gerechtfertigt?“ wiederholte Milly's Gatte unwillig.

„Wenigstens in den Augen der Welt,“ bemerkte der Baronet, „obgleich ich wenig Hoffnung habe, die Schuppen von den Ihrigen zu entfernen. Hören Sie mich, Milford — das ist mein Recht, und ich bin nicht Willens, mich dessen zu begeben.“

Der Carl verbeugte sich kalt.

„Am Hofe von Neapel erkenne ich in der Gesandtin eine Frau, welche einst meine Geliebte war.“

„Ihr Opfer, Herr — durch eine vorgespiegelte Heirath betrogen. Die Schrift, welche Sie aufsehten und unterzeichneten, würde in Schottland eine Ehe rechtsgiltig gemacht haben.“

„Aber nicht in England,“ sagte Sir Aubrey.

„Sie benutzten die Unerfahrenheit eines Kindes.“

„Die Welt glaubt nicht an die Einfalt eines Mädchens,“ erwiderte der herzlose Schurke mit einem cynischen Lächeln, „obgleich mir vorkommt, als thue dies Gw. Lordschaft wirklich; aber das ist Ihre Sache, nicht die meinige. Ich war natürlich erstaut und beschloß mir Gewißheit zu verschaffen, ob Milly eine Betrügerin sei oder wirklich eines jener merkwürdigen Glückskinder, von denen man wohl in Romanen liest, die man aber in der Wirklichkeit selten antrifft.“

„Um mir diese Gewißheit zu verschaffen, suchte ich sie nicht — natürlich im Geheimen. Sobald ich die Ueberzeugung erlangt hatte, daß sie wirklich das Glück habe, Ihre Gemahlin zu sein, zog ich mich zurück.“

Die Sache war geschickt dargestellt und machte den Carl wartend, ohne ihn jedoch zu überzeugen.

„Bedenken Sie,“ fuhr der Baronet fort, „daß Sie es nicht, welcher einen öffentlichen Scandal erregen will; ich will ihn durchaus nicht.“

„Das,“ sagte der Carl, „ist der einzige Ersatz, den Sie mir so tief gekränkten Frau bieten können. Sie willigen also ein, sich mit mir zu schlagen, ohne die Ursache unsers Streites bekannt zu machen?“

„Nein,“ erwiderte Sir Aubrey Fairclough bestimmt, „ich kann darauf nicht eingehen.“

„Ha! Ich dachte nicht!“

„Nützig und klar; hören Sie meine Gründe.“

„Ganz unnützig.“



„Ist die Gesandtin unwohl?“ fragte die junge Königin freundlich. (Seite 191.)

Absicht, wenn nicht in der That! O, daß ich Sie früher gekannt hätte!“

Bei der Beschuldigung des Mordes schrak Sir Aubrey Fairclough zusammen, er glaubte, sie meine damit das Feuer in Woodbine Cottage. Er irrte sich, Milly hatte keine Ahnung dieses Verbrechens, sie sprach von dem in England durch sie vermittelten Anschlag auf das Leben seines Stiefsohnes.

In seiner Verwirrung stotterte er etwas von ihrer frühern Liebe. Ein bitteres Lachen ließ das Wort auf seinen Lippen ersterben.

„Liebe! Dieses in der Gestalt eines Mannes einhergehende Angeheuer vergiftet, zerstört, beschimpft, und nennt es Liebe! Gehen Sie, Herr, das Wort wäre eine Beleidigung, wenn es nicht zu lächerlich wäre.“

„Du beleidigst mich.“

„Unmöglich,“ murmelte Milly, „es giebt keine tiefere Erniedrigung, als die, zu der Sie bereits gelangt sind.“

„Fürchtest Du nichts?“

„Ich that es; aber meine Furcht ist verschwunden, die Verachtung ist an ihre Stelle getreten. Wenn ich meine Dienerschaft nicht rufe, um dieses freche Eindringen zu züchtigen, so geschieht es nur, weil ich nicht will, daß sie sich durch diese Verührung verunreinige. Ich bezahle sie für ihre Dienste, nicht für ihre Schande. Gehen Sie, Herr, mein Gemahl muß sogleich zurückkehren.“

„Ich fürchte ihn nicht,“ rief der Baronet leidenschaftlich.

„Große Worte; aber die Lüge — die selbe Lüge zittert auf Ihren Lippen. Sie fürchten ihn, wie Sie alles Männliche, Edle, Starke, was ein Herz hat, fürchten. Noch einmal, verlassen Sie mich; ich bin in tiefster Seele verwundet, Ihre Gegenwart stößt mir einen unaussprechlichen Widerwillen ein, befreien Sie mich davon.“

Niemals auf seiner langen Laufbahn des Lasters und Verbrechens hatte sich der Biscovicht so gedemüthigt gefühlt wie in diesem Augenblicke, es lag noch weniger in den Worten, als in dem sie begleitenden Blicke. Milly war bleich, ihr ganzes Gesicht, mit Ausnahme der Augen, alich einer Statue; aber diese schossen Blitze des Zorns und der Verachtung auf ihn — lebende Augen in einem Gesichte aus Marmor.

„Sie sollen sie hören, Mylord,“ rief der Baronet zornig, „Sie spotten meiner Geduld. Ihr Charakter als Mann von Ehre steht klar und unangefochten vor der Welt — selbst Ihre Feinde müssen ihn anerkennen; der meinige hat vielleicht hier und da einige Flecken bekommen; Sie sehen, wie freimüthig ich gegen Sie bin.“

Der Carl lächelte bitter. „Ein Duell, dessen Ursachen sorgfältig geheim gehalten würden, stellte nicht Sie, sondern mich in ein schlechtes Licht. Sie können dem Argwohn trotzen; ich nicht. „Und jetzt,“ fügte er hinzu, „werde ich den Besuch des Sir Harcourt Stanley mit Vergnügen empfangen, sobald er es für gut hält, mir die Ehre zu erweisen.“

Sir Aubrey Fairclough hatte seine Sache mit einer tausendfachen Schläubigkeit geführt und eine Offenheit erheuchelt, welche den Carl überredete, wenn sie ihn auch nicht zu verblenden vermochte. „Sie haben mir Gelegenheit zum Ueberlegen gegeben,“ sagte er.

„Wenn es Ihnen angemessen scheint, Mylord.“ „Ich möchte Lady Dalville gern die Pein eines Gelat ersparen, obgleich alle Urtheilsfähigen auf ihrer Seite sein würden, und nur die Beschränkten sie verdammen könnten.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ bemerkte der Baronet. „Die Mehrzahl würde erschrecklich gegen sie sein; es giebt so wenig Urtheilsfähige.“

„Im Verlauf von vier und zwanzig Stunden sollen Sie von mir hören,“ sagte der Carl, der fürchtete nicht länger Herr seiner selbst zu bleiben und sich durch Unwillen und Mitleid zu einer Handlung hinreißen zu lassen, die seine Vernunft nicht billigen konnte. „Ueberlistet!“ rief der Baronet, als ihn sein Besucher verlassen hatte; „der geschickte Diplomat ist mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Zwinat er mich zu kämpfen, so verführe ich die Männer — die Klügsten selbst, wo es die Frauen betrifft, Marionetten! Und wie leicht ist es, die Fäden zu dirigieren, die sie in Bewegung setzen!“

In Betreff Einziger hatte er Recht; aber nicht auf Alle ließ sich sein Ausspruch anwenden. Der Carl von Dalville war keine Marionette, die er in Bewegung setzen konnte.

50. Capitel.

Das Alter stellt gewöhnlich zwei Extreme dar; es ist entweder schön oder entsetzlich, glücklich oder elend, von Liebe umgeben oder verlassen, je nachdem die Jugend und die männlichen Jahre verlobt sind. Glend ist in der That der Mann, der am Rande des Grabes keine frohen Erinnerungen hat, den das Bewußtsein eines wohl angewandten Lebens nicht aufrecht erhält. In den Furchen, welche die Zeit auf seine Stirn gezogen, schlägt die Hoffnung keine Wurzel; der Boden ist unfruchtbar, nur Dornen und Disteln können darauf wuchern. Das glücklichste Loos, das ihm werden kann, ist Apathie — Empfindsamkeit wäre ein Fluch für ihn, die Vergangenheit ein Vorwurf, die Zukunft so finstler, leer und drohend, daß ihn ein Zittern bei dem Gedanken befällt, ihren Schleier zu lüften und ihr in das Antlitz zu schauen.

Von einem solchen Menschen kann man in Wahrheit sagen, daß er mit den Jahren herabsteigt, während der Gute im Gegentheil die Höhe erreicht, von welcher er die Ebene der Zeit überblickt und ruhig die vor ihm ausgebreitete Scene betrachtet, die, wenn auch des frischen Grün's beraubt, doch noch vom Sonnenschein erhellt, ein Altar und ein Thron ist.

Diese Wahrheit macht sich nicht allein bei dem Reichen und Weisen geltend; der Arme und Ungelehrte wird sie in gleichem Maße empfinden. Das Alter ist die Zeit, wo sich Unwissenheit und Gelehrsamkeit gleich den zusammenlaufenden Linien eines Dreiecks endlich berühren, wo sich an Jedem die feierliche Mahnung erfüllt: Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Seit seine Schwester Martha die Zelte ihres Volkes verlassen hatte, fand der alte Zigeuner Keelan seine Autorität über seinen Stamm sehr erschüttert. Ihre List, ihr wilder Ruth hatten ihm geholfen die wilde, ungezügeltere Horde, über die er herrschte, im Zaum zu halten; ihre Hand war gesücht, ihre geistige Ueberlegenheit anerkannt worden. Drohte irgend einem Gliede der Bande Gefahr von dem Gesetze, gegen das sie bekämpften Krieg führten, so wußte Martha immer ein Mittel, den Verfolgungen zu entgehen, oder im schlimmsten Falle ein Versteck, wo sich der Bedrohte verbergen konnte, bis das Ungewitter über seinem Haupte dahingezogen war.

Natürlich mußte Keelan den Verlust eines solchen Ministers schmerzhaft empfinden. Von dem Tage an, wo sie ihn verlassen hatte, begann sein Neffe Kaled eine Partei gegen ihn zu bilden, der Squills und Zinks sich zuerst anschlossen. Die beiden Ehrenmänner waren längs von dem brennenden Wunsche verzehrt worden, sich mit dem Schatz bekannt zu machen, den Willy's Großvater so ängstlich in der mit Eisen beschlagenen Kiste hütete. Beide waren Socialisten in der weitesten Bedeutung des Wortes; Theilung des Eigentums war der erste und einzige Artikel ihres Glaubensbekenntnisses.

„Es ist ein unerhörter Diebstahl, Alles für sich zu behalten und keinen Gebrauch davon zu machen,“ argumentirte Squills. „Dieb-ich-stahl ist ein Verbrechen,“ stotterte der philo-

sophische Mr. Zinks — „we-nigstens sagen es die Haus-be-wohner. Geld soll aus ei-ner Ha-and in die an-dere gehen.“

Kaled hörte ihnen grinsend zu. Er war mit dem Lehrsatz vollkommen einverstanden, hatte jedoch durchaus keine Lust, das Geld seines Onkels in andere Hände, als die seinigen übergehen zu sehen.

Es gab noch einen Verlust, den der alte Zigeuner wo möglich noch schmerzlicher, als den seiner Schwester empfand — Willy's. Er vermied ihren leichten Schritt, ihren fröhlichen Gesang, ihre geduldige Freundlichkeit, die Treue, mit der sie seine Befehle vollzog, die Aufmerksamkeit, mit welcher sie über seine Sicherheit wachte. Früher schlief er in Frieden, jetzt wagte er nur während des Tages sein Auge zu schließen, denn mit der Nacht nahen ihm Gefahren und die Erinnerung der Vergangenheit.

Und dennoch könnte man nicht sagen, daß Keelan seine Enkelin liebte; der einzige Schimmer eines solchen Gefühls zeigte sich in seinem verkrüppelten Herzen für den Pflegeohn seines Weibes — den Mann, der Willy von ihrem Volke lockte. Für ihn besaß er jene Zuneigung, welche die große Hehnlichkeit der Charaktere einflößt.

Wäre Sir Aubrey Fairclough arm gewesen, so würde ihm Keelan bei seinen Verbrechen aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Lohn Beistand geleistet haben, da er ihn als reich kannte, ließ er sich von ihm bezahlen.

Da er seine Autorität bei dem Stamme, den er noch kürzlich despotisch beherrscht hatte, immer mehr schwinden sah, so hatte der alte Mann durch den Schulmeister eines benachbarten Dorfes, der nach einem Mittel gegen das kalte Fieber in die Zelle kam, schon zwei Mal an den Baronet schreiben, ihm seine Lage darzustellen und um Hilfe bitten lassen. Es war keine Antwort auf diese Briefe erfolgt, wahrscheinlich weil Sir Aubrey in Italien war, und das Herz des Zigeuners füllte sich mit Bitterkeit. „Ich will noch ein Mal zu ihm schießen,“ murmelte er an dem Morgen, wo er den Secretair wieder erwartete. „Wehe

„Weber Gold, noch Silber, noch Kupfer, noch Noten,“ rief der alte Mann in der größten Aufregung, „ich habe Alles weggethan.“

„Wie späßhaft Du heute Morgen bist,“ bemerkte Kaled. „Und den Schlüssel verloren.“

„Soll ich ihn für Dich suchen,“ sagte der Neffe spöttisch, „Deine Finger sind kalt, Du kannst nicht mehr ordentlich damit fühlen.“

Die Augen des alten Zigeuners funkelten wie die eines Raubthieres; er setzte sich auf den Kasten und schien entschlossen, sich jedem Versuche, ihn zu öffnen, standhaft zu widersetzen.

„Versuch's,“ murmelte er, „versuch's!“

Kaled wartete keine zweite Aufforderung ab. Scheinbar scherzend, obgleich es sein bitterer Ernst war, ergriff er den alten Mann bei den Schultern, um ihn von seinem Sitze fortzuziehen.

In dem Augenblicke, wo er Hand an ihn legte, sank jedoch der Arm des Schurken gelähmt herunter; durch eine geschickte Handbewegung hatte Keelans Messer die Sehnen seines Handgelenkes durchschnitten.

„Versuchter!“ heulte der Verwundete.

„Wage es, mich noch ein Mal zu berühren,“ sagte sein Onkel ruhig, „und mein Messer trifft Dich mitten in Dein schwarzes Herz.“

Kaled sah ein, daß er zu weit gegangen war, um jetzt zurückweichen zu können, Zorn und Schmerz verfesten ihn zudem in einem Zustand halber Raserei, und so rief er seine beiden Verbündeten herbei, die mit vereinten Kräften über den unglücklichen Keelan herfielen und ihn natürlich schnell überwältigten und entwaffneten.

„Haltet seinen Kopf über den Rand des Kastens,“ sagte Squills, der einen tiefen Hieb in die Schulter bekommen hatte.

Zinks, der ein herculischer Kerl war, brachte den Kopf in die angegebene Richtung.

„Halt!“ rief der Neffe, „gebt mir das Messer, ich kann meine linke Hand gebrauchen, wenn sie auch nicht so sauft mit ihm umgehen wird.“

Die mörderischen Absichten des jungen Zigeuners wären ohne Zweifel ausgeführt worden, wenn nicht zu Keelans Glück Martha und Hanway plötzlich in das Zelt getreten wären. Der Erstere hatte bei seiner Ankunft in England das Zigeunerweib getrossen und es durch eine Geldsumme vermocht, ihn nach Keelans Zelt zu begleiten. Die braune Here bemerkte nicht sobald das Vorhaben ihres Sohnes, als sie vorwärts sprang, ihn bei seinem langen schwarzen Haar, auf das er so stolz war, ergriff und ihn zu Boden zog. Er war wie ein Kind unter ihren Fäusten.

„Martha,“ riefen seine beiden Spießgesellen.

„Ja, Martha,“ erwiderte das Weib gelassen, „es ist Zeit, daß ich wieder komme! Zigeunerblut in den Zelten der Zigeuner und von Zigeunerhänden vergossen! Hund,“ fügte sie hinzu, „daß du sollst Du baumeln.“

„Es ist nicht meine Schuld,“ murmelte Kaled, ihr sein verletztes Handgelenk zeigend, „warum reizte er mich?“

„Ich wünschte, es wäre Deine Kehle gewesen,“ antwortete die zärtliche Mutter, „besser das Messer, als der Strick — das wird Dein Ende sein — ich habe es vorhergesagt; auf Dir ruht der Fluch Deiner Mutter.“

„Die Hearness sind so gut wie die Keelans,“ versetzte der Schelm, indem er ihren eigenen Ausspruch anführte; „mein Hals ist dem Galgen noch nicht nahe.“

Die Zigeunerin antwortete nur durch ein bitteres, spöttisches Gelächter.

„Du kannst ihm nicht entgehen,“ rief sie in einem triumphirenden Tone. „Keine Nacht ist vergangen, seit Du mich schlugest, daß ich nicht mein graues Haar entblöße und meinen Fluch wiederholt habe. Die Sterne zitterten bei meinen Worten, der Mond erbleichte, als er sie vernahm, und die Stimmen des Waldes gaben sie zurück; ich hörte sie in dem langen Grase der Wiese, wo ich mein Zelt aufgeschlagen hatte, und mein Herz war froh — froh! Fort mit Dir,“ fügte sie hinzu — „mit Dir und Deinen Gefellen; wäre er zehn Jahre jünger gewesen, hätte er Euch alle drei zu Boden geworfen.“

Squills und Zinks, welche durchaus nicht angenehm überrascht durch diese Störung ihrer philosophischen Absichten hinsichtlich der Theilung des Eigentums waren, blickten erst Martha und dann Kaled an; dieser schüttelte jedoch entnervt den Kopf; eine abergläubische Furcht hatte sich seiner bemächtigt.

Martha bemerkte dieses Augenpiel und fuhr, zu Zinks tretend, ihm mit ihrer braungelben, knochigen Hand in das Gesicht. „Ihr denkt ich sei allein und fürchte mich vor Euch?“ sagte sie — Hanway hatte sich klüglich unsichtbar gemacht — „versucht's doch mal, versucht's doch! Der — der da,“ fügte sie, auf ihren Sohn deutend, bitter hinzu, „wird Euch helfen!“

„Zum Henker, Mutter,“ sagte der Nachlose; „dazu bin ich doch nicht schlecht genug.“

Während dieses Gespräches hatte sich Keelan theilweise wieder erholt und sich vorsichtig von seinem Sitze entfernt und nach der Seite des Zeltes geschlichen, wo seine Pistolen verborgen lagen. Ein dumpfer, preissender Ton brach von seinen Lippen, indem er feuerte; die Kugel sauste dicht an Kaleds Schläfe vorbei; einen Zoll näher und sie hätte ihm das Gehirn zerschmettert.



„Bin ich vergessen, Willy?“ fragte er. (Seite 192.)

ihm, wenn er auch zum dritten Male taub gegen meine Bitten bleibt; er soll sehen, daß ich ihn empfindlich treffen kann.“

Kaum waren diese Worte seinen Lippen entschlüpft, so erschien Kaled. Der Schelm hatte sich wahrscheinlich Courage zu dem beabsichtigten Angriff getrunken.

Squills und Zinks warteten in einer kleinen Entfernung das Resultat der Unterredung ab.

„Nu, Alter!“ rief er aus, indem er sich am Eingange des Zeltes niederlegte, in dessen äußersten Winkel sich sein Onkel, sobald er ihn erblickte, gesücht hatte. „Du steckst ja in Deiner Hütte wie die Kröte in ihrem Loch oder wie 'n Dachs in seinem Bau — lockt Dich denn die Sonne nicht raus?“

„Es giebt sehr wenig, was mich jetzt lockt,“ sagte Keelan mürrisch.

„Das ist wahr, wenn auch Alles, was Du sonst gesagt hast, Lügen waren. Die Wärmer warten schon lange auf Deinen alten Körper.“

„Warten sie?“

„Sie müssen hübsch hungrig geworden sein.“

„Vielleicht sültert sie Dein junger Leib noch früher,“ bemerkte der alte Zigeuner bitter. „Willst Du mich berufen? Willst Du mich berauben? Versuch's, wenn Du kannst,“ fügte er hinzu, „ich hab' mich wohl vorsehen, ha, ha! Der Alte hat Dich hinter's Licht geführt.“

„Ich will Dir sagen, was ich will, Onkel,“ sagte Kaled barsch, „ich komme nicht, Dich zu berufen — Du kannst so nicht mehr lange leben — noch Dich zu berauben. Warum sollte ich auch, bin ich doch Dein Erbe. Ich denke so heißt's, wie Zinks sagt; mir gehört Alles, was Du hinterläßt.“

„Meinst Du,“ rief Keelan.

„Darüber ist kein Zweifel,“ erwiderte Kaled. „Alles was ich jetzt von Dir will, ist ein Darlehn von zehn Kronen. Ich will nach dem Jahrmarkt von Norwich.“

„Zehn Kronen! — eher zehn Tausend!“ rief Keelan. „Wo sollte ich die hernehmen?“

Ein zärtlicher Neffe deutete auf die eisenschlagene Kiste.

„Es ist kein Penny — keine Münze darin.“

„Wenn's auch eine Banknote ist, ich bin nicht so eigensinnig.“

„Das hilft nichts,“ sagte Martha ruhig, „solchen Tod hat der nicht.“

Die drei Zigeuner überzeugten sich nicht so bald, daß der alte Mann im Besitz seiner Pistolen war, als sie eilig Fersengeld gaben und die Hütte verließen.

Ohne auf die Worte seiner Mutter zu achten, wandte der alte Zigeuner bis zu der Zeltöffnung und sandte ihnen eine zweite Kugel nach.

„Ich sag' Dir, 's hilft nichts,“ wiederholte sie, „kannst mir nicht glauben? Ich belüge niemals mein eigen Blut, was ich auch gegen die Hausbewohner thun mag. Bist Du verwundet?“

„Uff, uff,“ murmelte der alte Mann, zwischen jedem Worte hufend; „sie haben's auf mich abgesehen, alle — ach! Alle — aber verlaß mich nicht, Martha, verlaß mich nicht!“

„Ich bleibe hier,“ erwiderte das Weib, mit rauher Härlichkeit seinen Kopf streichelnd, „sag' mir, wie ist das gekommen?“

„Es ist keine Ruhe in den Zelten gewesen, so lange Du fort bist.“

Bei diesem Geständniß glänzte ein Strahl stolzer Genugthuung in den Augen der Zigeunerin; es schmeichelte ihrer Eitelkeit, daß man sie vernünftigt habe.

„Von dem Tage an, wo Du Dich im Zorn von uns trenntest, zettelte dieser Wolf ein Complot gegen mich an, er wollte den Stamm beherrschen.“

„Er ihn beherrschen!“ rief die Zuhörerin in verächtlichem Tone.

„Ich wich keinen Schritt breit in dem Kampf, sage ich Dir,“ fuhr der Bruder fort; „aber Jugend ist stärker, als Alter.“

„Nicht immer,“ bemerkte Martha.

„Ich fand's so,“ erwiderte Keelan, „außerdem fehlte mir Milly, die über mich gewacht hätte.“

„Verdammt sei sie,“ unterbrach ihn das Weib heftig, „sie ist die Ursache, daß Keelan seinem bösen Geschick verfällt. Wäre sie ihm treu gewesen, statt auf den Hausbewohner zu hören, wäre der Junge gut geworden. Ein romanisches Weib hätte ihn wie einen Seidensaden um den Finger wickeln können.“

„Er suchte mich vor einer Stunde hier im Zelt auf,“ sagte ihr Bruder; „ich sah, daß er Böses im Sinne hatte; es war derselbe lauernde Teufel in seinen Augen, den ich in denen seines Vaters beobachtet hatte.“

„Nicht ein Wort gegen seinen Vater!“ rief Martha schnell; „die Hearnés waren so gut wie die Keelans, wenn sie es auch nicht mehr sind. Weiter?“

„Er brauchte Geld — zehn Kronen! — Zum Markt in Norwich,“ sagte er.

„Du schlugst's ihm ab,“ sagte seine Schwester schnell sprechend, „es fielen heftige Worte zwischen Euch; ich errathe das Uebrige. Sprich nicht mehr von ihm, ich mag seinen Namen nicht nennen hören.“

„Um,“ murmelte der Alte zweifelhaft; „aber was brachte Dich her?“

„Ich bin nicht allein gekommen.“

„Ich erinnere mich,“ rief der alte Zigeuner, „es war ein Mann bei Dir.“

„Der Diener des Hausbewohners.“

„Welches Hausbewohners?“ fragte Keelan mürrisch.

„Dessen, den Du immer Deinem eigenen Fleisch und Blut vorgezogen hast,“ rief Martha, „dessen schwarzen Plänen Du immer gedient hast; ich traf ihn zufällig dreißig Meilen von hier und führte ihn her.“

„Sein Herr zahlt gut,“ fügte sie hinzu, als sie das Lächeln der Befriedigung bemerkte, das sich auf dem verwitterten Gesichte ihres Bruders zeigte.

„Ja — ja — ziemlich — ziemlich.“

„Ich will nichts davon haben,“ bemerkte das Weib eifrig.

„Ich machte meinen Handel mit ihm, ehe ich hierher kam, denn ich traue keinem von ihnen. Behalte seine Geheimnisse und sein Geld für Dich.“

„Suche ihn,“ sagte der Bruder, „der Auftritt, den er mit angeheben hat, hat das Bleichgesicht erschreckt. Such' ihn mir.“

Martha nickte und verließ das Zelt.

„Ich wußte, er würde nicht wagen, mir seinen Beistand zu verweigern,“ sagte der alte Zigeuner sobald er allein war, „ich wußte, er würde es nicht wagen. Er hat einige Anhänglichkeit an den alten Zigeuner, dessen Weib ihn nährte und ihn das Nothwählsprechen lehrte. Wie natürlich er es annahm, als hätte er es mit der Milch eingesogen. Und er ist reich — ha! ha! — reich — vornehm und geehrt; hat einen hohen Platz unter den Hausbewohnern. Au, au! Ich werde die Finger des Bruders noch einen Monat an meinem Halse fühlen. Au! Au!“

Er hustete immer noch heftig, als seine Schwester mit Hanway zurückkehrte, der sich durchaus nicht behaglich in seiner Lage fühlte.

„Kommt Ihr endlich,“ begann Keelan, nachdem die braune Here das Zelt verlassen hatte; sie war viel zu stolz, um unaufgefordert darin zu bleiben.“

„Erwartet Ihr mich?“ fragte der erstaunte Kammerdiener.

„Seit Tagen — seit Wochen.“

Sir Aubrey's Abgesandter fühlten sich von einem Gefühle der Furcht beschlichen. Er war kaum vier und zwanzig Stunden in England, und dennoch erklärte der Zigeuner, daß er ihn erwartete habe.

Das Geheimniß hätte sich leicht genug auflären lassen, hätte der alte Mann der Briefe, die er geschrieben, erwähnt.

„Mein Herr wünscht Euch zu sehen.“

„Ich wußte das; uff! fährt fort.“

„Und hat mich hergeschickt, Euch nach Neapel zu begleiten.“

„Wohin?“

„Nach Neapel?“

„Und wo ist Neapel?“ fragte der Zeltbewohner, „sah den Platz nie, uff! wird doch nicht weit sein? Ich bin zu alt dazu, ist er nah bei London?“

„Eine kurze Strecke den Fluß hinunter,“ antwortete der Kammerdiener, indem er schlau bemerkte, daß Keelans Unwissenheit dem Plane seines Herrn günstiger, als seine Ueberredungskunst sein dürfte.

„Den Fluß hinunter?“ wiederholte der Zigeuner argwöhnisch, „uff! London ist schon weit und ich bin alt geworden — sehr alt.“

„Einmal dort,“ versetzte Hanway ihn ermutigend, „mögt Ihr die Anstrengungen der Reise als beendet betrachten, das Boot bringt Euch beinahe bis vor seine Thür.“

„Warum kommt er nicht zu mir?“

„Er konnte seine Gemahlin und seinen Sohn nicht verlassen.“

Das Wort Sohn schien einen merkwürdigen Eindruck auf den alten Mann zu machen. Er wiederholte es mehrere Male

in einem leisen sichernden Tone, begleitet von einer Art Pfeifen, das seine Freude verrieth.

„Wie gern möchte ich ihn sehen!“ antwortete er. „Ich will ihn sehen. Ihr sagtet, es wäre ein Sohn?“

Der Bote nickte bejahend, sich im Stillen wundernd, was für Interesse es für den Zigeuner haben könnte, ob es ein Sohn oder eine Tochter sei.

„Und er wird den Titel erben?“

„Natürlich.“

„Und die Güter?“

„Die Güter ebenfalls,“ erwiderte Hanway ungeduldig, denn er begann Keelan für wahrwitzig zu halten.

„Gut, gut, ich will's überlegen.“

„Kommt lieber gleich mit.“

„Nein.“

„Denk, die Kerle, mit denen ich Euch kämpfend fand, könnten zurückkehren, Ihr wißt am besten, was sie von Euch wollen.“

„Ich bin jetzt sicher, da meine Schwester bei mir ist,“ versetzte der alte Zigeuner; „kommt morgen wieder.“

Sir Aubrey's Agent verjuchte vergebens, ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen; er konnte keine andere Antwort erlangen, mit welcher er, da er ein längeres Verweilen in dem Lager nicht für gerathen hielt, sich endlich entfernte und am nächsten Morgen wieder zu kommen versprach.

Seine Führerin, welche ihn erwartet hatte, begleitete ihn bis sie ihn sicher auf der großen Straße nach Rotzwold sah, wo er die Nacht zubringen wollte.

„Martha,“ sagte der Bruder, nachdem sie zu ihm zurückgekehrt war, „hast Du jemals den Urriß geleistet?“

„Niemals,“ sagte das Weib mit einem Schauer.

„Ich habe Dir ein Geheimniß anzuvertrauen.“

„Und kannst Du das nicht so thun?“ fragte das Weib zornig.

„Nicht wenn Du mein Weib statt meiner Schwester wärest,“ sagte der alte Mann, „und schon fünfzig Jahre mit mir in einem Zelte gewohnt hättest.“

Es entstand eine Pause von mehreren Minuten.

Der Urriß ist eine den Zigeunerstämmen eigenthümliche Form des Eides, der, wenn ihre Traditionen wahr sind, noch nie und unter keinem Verhältniß gebrochen worden ist. In England ist er jetzt eine beinahe vergessene Ceremonie; dagegen hat er sich in Böhmen und unter den Zigeunern Spaniens und Italiens immer noch erhalten. Die Schleichhändler in dem letztern Lande, welche alle diesem nomadischen Volksstamme angehören, verbinden sich durch denselben untereinander.

„Ich will ihn leihen,“ rief Martha plötzlich. „Blut ist dicker als Wasser, wir sind beide Keelans, ich habe jetzt mit den Hearnés nichts zu thun.“

Eine Schere aus ihrer schmutzigen Tasche ziehend, schnitt sie mit diesen Worten eine Locke ihres grauen Haars ab und gab sie ihrem Bruder, der sie so lange flocht und drehte, bis er ein ganz verwickeltes Gewebe daraus gemacht hatte. Nachdem er dies gethan, zog er die Vorhänge des Zeltes zusammen, befestigte sie mit ihren eisernen Haken am Boden und begann Martha den Eid vorzusagen.

„Ich kann Dir jetzt trauen,“ sagte er, nachdem sie ihm die letzten Worte nachgesprochen hatte.

„Das hättest Du vorher auch gekonnt!“ war die vorwurfsvolle Antwort.

Die Zeit wird vielleicht die Natur des Geheimnisses enthüllen, welches jetzt von Keelan seiner Schwester anvertraut wurde. Was es aber auch gewesen sei, es versetzte Martha in eine furchtbare Aufregung. Sie lachte, schlug in die Hände und rief ein Mal über das andere aus: „Der Romanier hat seinen Fuß auf den Stolz des Hausbewohners gesetzt.“

Ohne den Streich, welcher ihm gespielt wurde, zu argwöhnen, folgte Keelan Sir Aubrey Fairclough's Abgesandten am andern Tage nach London, wo sie zu einer so späten Stunde ankamen, daß sie, wie Hanway sagte, an diesem Tage die Wohnung seines Herrn nicht mehr erreichen konnten.

Da das Hotel, nach welchem ihn sein Begleiter geführt hatte, mit Gästen angefüllt war, so fühlte sich Keelan beruhigt, denn er glaubte, daß an einem solchen Orte kein böser Anschlag versucht werden könnte; auch gab der Kammerdiener als Grund seines Verweilens an, daß er noch passende Kleidungsstücke für ihn besorgen müsse, ein Vorschlag, gegen den sich der alte Mann durchaus nicht sträubte. Hanway ließ den Zigeuner im Gasthause und begab sich nach John Compton's Geschäftslocal in der City, um die zu seiner Reise nöthigen Gelder, welche ihm sein Herr dort angewiesen hatte, zu erheben.

Der Kammerdiener fand den würdigen Mäkler in dem Comptoir in Mark-lane. Er hatte soeben einen Brief von Oliver erhalten, in welchem ihm der Schreiber mittheilte, daß er Sir Cuthbert Vavasseur in der Person des Ältern Justin entdeckt habe.

„Ich kann Ihnen nicht sagen,“ schrieb unser Held, „wie sehr mich diese Entdeckung niedergeschlagen und entmutigt hat. Meine Hoffnungen sind vernichtet — meine Gedanken über den Zweck, der mich nach Italien führte, unbestimmt und ungeordnet, denn ich kann mich nicht zu dem Glauben bequemen, daß ein Mann, der sich in so vielen anderen Lebensverhältnissen als ehrenhaft bewiesen, sich durch eine schändliche Verschwörung gegen eine hilflose Frau erniedrigt haben sollte.“

„Vielleicht nicht,“ sagte der Leser des Briefes zu sich selbst, „vielleicht nicht. Ich sehe, ich muß die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen.“

Der letzte Satz des Briefes erschreckte ihn.

„Ich reise in wenigen Stunden nach Neapel ab, um dort mit Phil zusammenzutreffen, Sie werden gewiß Nachricht von ihm erhalten haben.“

Diese hatte er aber durchaus nicht von seinem Mündel bekommen, und je mehr er über das Schweigen desselben nachdachte, je mehr beunruhigte es ihn.

Hanway's Erscheinen, der eine von Sir Aubrey Fairclough aus Neapel datirte Anweisung präsentirte, diente nicht dazu, seine Unruhe zu vermindern.

„Ist Ihr Herr schon lange in Neapel?“ fragte er, nachdem er die Ordre für den Cassirer unterzeichnet hatte.

„Ungefähr drei Monate,“ antwortete der Diener sorglos.

„Das Kind wurde in Sicilien geboren?“ fragte John Compton, ihn fest ansiehend.

„Ich glaube.“

„Waren Sie damals nicht bei der Familie?“

„Nein,“ erwiderte der Bursche, entschlossen, ihm selbst über die geringfügigsten Dinge keinen Aufschluß zu geben.

„Um,“ dachte der Mäkler, „wieder ein Geheimniß.“

Der Kammerdiener entfernte sich, sobald er das Geld erhalten hatte, um seine Reisevorbereitungen zu treffen, da das Packetboot noch an demselben Tage segelte.

John Compton hatte zu viel Erfahrung, um nicht den Werth der Schnelligkeit in jeder Lebenslage gehörig zu würdigen. Er ließ sich nur eine halbe Stunde Zeit, um über die Schritte nachzudenken, die er zum Schutze seines Mündels gegen die Nachsetzungen von dessen Stiefvater für nöthig hielt, und rief, nachdem er mit sich über diesen Punkt ins Reine gekommen war, Randal Brand, der seit der Affaire mit dem unredlichen Cassirer einen Vertrauensposten ganz in seiner Nähe erhalten hatte.

„Sind Sie mit der Stellung bei mir zufrieden?“ fragte er endlich dankbar, Herr!“

„Zufrieden?“ erwiderte der Schreiber, „ich bin Ihnen unendlich dankbar, Herr!“

„Wohl, ich glaube es Ihnen,“ sagte der alte Mann freundlich, „und ich stehe im Begriff, Ihnen einen Beweis zu geben, daß ich es glaube. In drei Stunden müssen Sie nach Italien abreisen.“

„Ich werde bereit sein, Herr.“

„So ist's recht; es geht nichts über Schnelligkeit. Kommen Sie in zwei Stunden hierher zurück, ich werde Ihren Paß und die Briefe für Sie in Bereitschaft haben und Ihnen meine letzten Instruktionen geben, wie Sie Major Henderson und seine Begleiter aufsuchen können.“

„Oliver Brandreth und Mr. Blandford, Herr.“

„Still,“ sagte der Mäkler, „Sie müssen diese Namen vergessen und sie Trevor nennen; kein Wort; ich werde Ihnen Alles erklären, wenn Sie zurückkommen.“

In zwei Stunden, genau auf die Minute, erschien Randal Brand in dem Comptoir seines Prinzipals, welcher ihm einen Paß verschafft und seine Creditbriefe unterzeichnet hatte.

„Folgen Sie mir zu meinem Wagen,“ rief John Compton, der ungewöhnlich aufgeregt schien, „ich werde Ihnen meine letzten Instruktionen während des Fahrens geben, das Packetboot segelt schneller ab, als ich dachte.“

Auf ihrem Wege durch die City überholten sie eine Miethskutsche, in der sich Hanway und Keelan befanden. Der Mäkler fühlte sich augenblicklich überzeugt, daß sie ebenfalls nach Neapel abzufahren im Begriff ständen und machte seinen Gefährten auf sie aufmerksam.

„Sollten sie Ihre Reisegefährten sein,“ sagte er, „so seien Sie auf Ihrer Hut und verrathen Sie besonders durch kein Wort, daß Sie mit mir oder meinem Mündel in irgend einer Beziehung stehen.“

„Ich verstehe Sie vollkommen.“

„Suchen Sie sich ihnen zu nähern und auf jede Weise eine Unterhaltung mit ihnen herbeizuführen,“ fuhr John Compton fort, „thun Sie Ihr Möglichstes, etwas von ihnen zu erfahren, das Leben eines Ihrer Freunde hängt vielleicht von Ihrer Klugheit ab. Ich spreche nicht von Belohnung, im Falle Sie einen glücklichen Erfolg haben, ein solches Versprechen würde Sie belästigen.“

Randal bedurfte nicht der Aussicht auf Belohnung, um zum größten Eifer angereizt zu werden; in seiner Brust wohnte ein edleres Gefühl — die Dankbarkeit. Er hatte die Freundschaft, die ihm unser Held stets bewiesen, das Vertrauen, das er in seine Redlichkeit gesetzt, als alle Andern ihn beargwöhnten, nicht vergessen.

Der dankbare Jüngling würde zehn Mal sein Leben gewagt haben, wenn er die Aussicht gehabt hätte, Oliver Brandreth dadurch einen Dienst zu leisten.

Von seinem Herrn Abschied nehmend, der es nicht für gerathen hielt, ihn zum Packetboot zu begleiten, damit ihn Hanway nicht in seiner Begleitung sähe und Argwohn schöpfe, begab sich der Schreiber allein an Bord. Ein Lächeln der Befriedigung flog über seine Gesichtszüge, als er einige Minuten nach seiner Ankunft den Kammerdiener und Keelan das Verdeck betreten sah.

Der Letztere blickte erpaut um sich, zuerst auf die Menge Gepäck, womit das Schiff beladen wurde, dann auf die große Anzahl der Mitreisenden, denen er ängstlich in das Gesicht starrte. Ein Zweifel — ein unbestimmter Argwohn — vernichtete sich seiner.

„Ein großes Fahrzeug,“ rief er aus — „sehr groß für ein Flußboot.“

„Großer Handel auf der Themse,“ versetzte sein Begleiter ruhig.

„Wann werden wir ankommen?“

„Oh, in wenigen Stunden. Ich kann es nicht genau auf eine mehr oder weniger bestimmen; aber Ihr thätet besser, in die Kajüte zu gehen, der Wind bläst frisch auf dem Wasser und ich habe Befehl, die größte Sorge für Euch zu tragen.“

Er nahm den alten Zigeuner bei der Hand und führte ihn nach einer Privatkajüte, dann rief er nach Karten und Wein.

„Wir können die paar Stunden eben so gut vernünftig zubringen,“ bemerkte Hanway.

„Können Ihr spielen?“

Die Augen des alten Zigeuners funkelten bei dieser Frage; er hatte manche Guinee von den betrogenen Bauern durch die überlegene Geschicklichkeit seiner Hände auf den Jahrmärkten zu Darnmouth oder Norwich gewonnen. Sie spielten und tranken mehrere Stunden; als der geschickte Kammerdiener endlich vom Tische aufstand, war das Packetboot schon halben Weges die Themse hinunter und Keelan lag in einem Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit auf dem Bett in der Kajüte und schlief bis zum andern Morgen.

Das Enttauchen des alten Mannes war ordentlich spaßhaft, als er am andern Morgen auf das Verdeck stolperte und rings umher kein Land mehr erpähen konnte, nichts als der Himmel über und der Ocean vor ihm.

„Wann denken Sie, daß wir in Neapel ankommen werden, Herr?“ fragte er Randal Brand, der sich in seiner Nähe befand.

„Ungefähr in vierzehn Tagen.“

Der Zigeuner antwortete nicht; heftete aber seine schwarzen, durchdringenden Augen auf den verträulichen Hanway.

„Reisen Sie auch dahin?“ fragte er nach einer Pause.

„Ja.“

„Haben Sie die Güte, Herr, mir zu sagen, was für ein Ort es ist.“

Der Schreiber setzte sich neben den alten Zigeuner, und so war der erste Schritt zu einer sich zwischen ihnen entspinneuden Bekanntschaft gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von grünem Taffet, mit einem hohen Bolant garnirt, der mit schmalen schwarzen Sammetbändern und einer schwarzen Spitze besetzt ist. Hohe glatte Taille, mit schwarzen Sammetknöpfen gefassten, halbantliegender Aermel, Joden-Haagen. Indischer Schal, mit von weißem Krepp mit Touffes von Marabouts an beiden Seiten, unter

dem Schirm ein dreifach gefaltetes Bandeau von amaranthrothem Sammet, mehrfach umwunden von einer feinen goldenen Kette, aus welcher kleine Goldgügelchen auf das Haar herabhängen.

Fig. 2. Brauttrille. Robe von weißem französischem Moiré (moiré à colonnes) mit sehr weitem Rock, der eine kurze Schleppe bildet, die hohe glatte Taille ist durch Knöpfe von weißen Perlen geschlossen. Große Mermel, am Oberarm durch einen in tiefen Falten gelegten Puff garnirt, langer Bandgürtel. Coiffure: zurückgelammte bandeaux à l'impériale, Schleier von Illusionsstül, Kranz in Diademform von weißen Rosen und Orangeblüthen; gleiches Bouquet am Gürtel.

Fig. 3. Robe von hellbraunem Sommerpöseline (Raçon Princesse), garnirt mit schrägen Carreaux von schwarzem Sammet in abnehmender Größe, deren Außenseite von schwarzem Satin umgeben ist. (Diese Carreaux werden aus leichtem Carton geschnitten, mit Sammet überzogen und aufgefaltet, wie es die Abbildung zeigt.) Der Rock hat vorn nur wenig Falten, seine ganze Weite ist nach hinten zurückgeworfen. Vorwiegend bis zum Ellenbogen geschlitz und der Vorderseite der Robe hoch hinauf bis zum Hals mit brüseligen Spitzen, weite Balconnetten von Mousseline, mit nach der Hand fallenden Manichetten von brüseligen Spitzen. Hut von weißem Tüll, gefüttert mit blauem Tüll, der nach außen herumgeschlagen einen 2 Centimeter breiten Rand bildet. Ein dicht gefaltetes Bandeau von blauem Band läuft in schönen Bindungen unter dem Schirm, auf der linken Seite nach außen gewendet, schlingt es sich um drei weiße Federn, sie gewissermaßen zusammenhaltend.

Fig. 4. Robe von hellblauem Taffet, mit fünf schmalen, ausgefaltenen Volants garnirt, hohe glatte Taille, mit schmalen Gürtel und Schalle geschlossen, Jockey-Armel, mit Tüllpuffen an der Hand, Tüllsträuße mit schmalen Valenciennes besetzt. Hut von gezogenem weißen Krepp, unter dem Schirm ein Bandeau Ceres von Feldblumen; ein gefaltetes weißes Taffetband garnirt die Außenseite des Hutes, die linke Seite schmückt ein Bouquet Feldblumen, die rechte Seite eine flache Bandschleife. Bindebänder von weißem Taffet.

Ein Abenteuer Walthers Scotts.

Ungefähr ein Jahr ehe Sir Walthers Scott (damals noch Mr. Scott) den Schleier der Anonymität löstete, welcher den Verfasser des „Waverly“ bedeckte, befand er sich mit einigen jungen Leuten, die er zu einem vierzehntägigen Besuche nach seinem Schloss Abotsford eingeladen hatte, auf der Reise dahin. In einem Gasthause, wo sie anhielten, erzählte ihnen die Wirthin von dem Abenteuer einer jungen Dame, die ein wilder Stier verfolgt und welche, obgleich er sie nicht erreicht hatte, doch durch die Angst und den Schrecken so entsetzlich gelitten, daß ihr Haar innerhalb acht Tagen ergraut war und man außerdem Verjüngung für ihr Leben hegte.

Diese Erzählung erweckte in dem Gedächtnisse des berühmten Romansehreibers die Erinnerung einer Begebenheit aus seinem Leben, und er begann, sich zu seinen Begleitern wendend, in seinem rührenden pittoresken Style: Ich muß Euch eine Geschichte erzählen, die mir persönlich begegnet ist und die meinem Gedächtniß niemals entschwinden wird.

Vor einigen Jahren machte ich in Begleitung eines mir sehr theuern, jetzt nicht mehr unter den Lebenden weilenden Freundes eine Reise in das Hochland; wir besuchten die lange Kette der steilen Felsen, welche die schönste Partie dieser malerischen Gegend bilden und in deren Mitte sich eine höchst merkwürdige Bergschlucht, oder, um mich besser auszudrücken, ein tiefes, von der Natur ausgehöltes Gewölbe, ein entsetzlicher Abgrund befindet, dessen ganze Tiefe man ermessen kann, wenn man sich über seinen Rand beugt und die Strahlen der Sonne auf seinen Boden fallen.

In diese Höhle steigt man vermittelst einer, zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichteten Maschine, die aus einem Lehnstuhle in Form eines kleinen Nachens besteht, welcher an vier schrägen Stricken befestigt ist, die oben in einen senkrechten stärkern Strick zusammenlaufen und an welchen man vermittelst einer an einem überhängenden Felsstücke festgemachten Winde, ähnlich wie in die Koblenminen, hinuntergelassen wird. Ein kräftiger Hochländer dirigirte die Maschine, der mein Gefährte sich zuerst anvertraute. Ich konnte mich einer Vorahnung, einer unbestimmten Angst vor einem Unglück nicht erwehren und fragte, als ich den Nachen zurückkommen sah, ob meinem Freunde kein Leid widerfahren sei. — „O, durchaus nicht,“ erwiderte der Bergbewohner, „und der Lehnstuhl wird Sie eben so sicher tragen, obgleich Sie zweimal so schwer sind.“ — „Aber ist der Strick auch stark genug?“ — „Er ist noch gar nicht morisch, der andere war viel dünner, als er riß und einen Mann in die Tiefe schleuderte.“ — „Er war natürlich augenblicklich todt?“ fragte ich. — „Welche Frage! Wenn er hundert Leben gehabt hätte, würde er hundert verloren haben; er wurde an den Felsen zerschmettert, die Sie auf dem Grunde sehen können.“ Auf diese Antwort unterwarf ich den Strick einer genauen Prüfung und fand ihn sehr abgenutzt. „Wie alt ist dieser Strick?“ — „Gerade fünf Jahr; als der andere riß, schickte noch ein Monat an dieser Zeit.“ — „Aber warum ersetzen Sie ihn nicht durch einen neuen?“ fragte ich unwillig.

„Das soll morgen geschehen,“ erwiderte er, ohne sich nur im geringsten aus der Fassung bringen zu lassen, „Sie werden wahrscheinlich die Letzten sein, denen er gedient hat.“

Unter diesen Gesprächen hatte er den Nachen für mich in Bereitschaft gesetzt und da ich meinen Freund nicht allein auf dem Grunde der Höhle lassen konnte und mich eines längern Zögerns vor dem Bergbewohner schämte, so nahm ich darin Platz.

„D,“ sagte er, wahrscheinlich um mich zu beruhigen, „er hat gestern noch einen viel schwerern Mann getragen.“

Mit diesen Worten ließ er die Winde los, und ich stieß einen durchdringenden Angstschrei aus; fand mich aber nach kurzer Zeit, ohne einen Unfall erlitten zu haben, auf dem Grunde der Höhle, deren Inneres glänzend von der Sonne erleuchtet war, so daß man den mit feinem Sand bedeckten Boden und die darauf ausgebreiteten kleinen Steinchen, die von dem das Gewölbe bildenden Felsen herabgefallen waren, genau sehen konnte. Wohl fünfshundert Personen hätten in dem Raume Platz gehabt, in dem ich mich jetzt mit meinem Freunde allein befand; die Felsen funkelten überall wie mit bunten Steinen und Perlen überhäet, was dieser Höhle ohne Zweifel den Namen des Feenpalastes gegeben hat; obgleich ich glaube, daß dieser Palast wenig Anziehendes für mich hatte, denn nicht genug, daß die Unterredung mit dem Hochländer mir schon jeden Zauber entriß, trug eine wenig beruhigende Erzählung meines Freundes noch bedeutend zur Vermehrung meiner Furcht bei.

Ein junger Mann war, wie er sagte, einst wohlbehalten wieder an das Tageslicht gelangt und sprang, ungeduldig den festen Boden zu erreichen, aus dem Nachen, ehe derselbe wieder festgemacht war, die Maschine erhielt einen Stoß und schleuderte ihn in den Abgrund zurück.

„Entsetzlich, entsetzlich,“ rief ich.

„Du brauchst ja nur ruhig zu warten bis die Bewegung der Maschine aufgehört hat,“ sagte mein Freund, „und es ist keine Gefahr dabei.“

Mit diesen Worten ließ er sich wieder emporziehen, langte glücklich oben an, und ich mußte mich ihm zu folgen anschicken;

konnte aber das Bild des unglücklichen jungen Mannes nicht aus meinen Gedanken entfernen, der in dem Augenblicke, wo er sich wieder am Anblicke des milden Himmels erfreute, auf den Grund der Höhle so gewaltsam zurückgeworfen wurde und niemals daraus wiederkehren sollte. Ich zitterte, meine Zähne schlugen aneinander, meine Hände pressten sich convulsivisch zusammen. Während beim Hinuntersteigen meine Furcht sich in dem Grade vermindert hatte, als ich das Ziel erreichte, war jetzt das Gegenheil der Fall, je höher ich emporstieg, um desto mehr wuchs die Gefahr.

Plötzlich war es mir, als höre ich eine Kinderstimme die Worte rufen: „Der Strick reißt.“

Star vor Schrecken blickte ich danach und sehe wirklich einen der kleinern am Felsen befestigten Stricke sich lösthen und reißen; schon giebt auch der zweite nach; wie lange werden die noch übrigen die Last zu tragen im Stande sein? Die Sprache versagte mir, meine Sinne schwanden; — aber in dem Augenblicke, wo ich ohnmächtig zu Boden sinke, fühle ich mich von den Armen meines Freundes aufgefangen.

Er hatte gerade als der Nachen den Felsen berührte, mich ohnmächtig werden und wanken sehen, mich noch zur rechten Zeit ergriffen und sammt dem Nachen eilig an sich gezogen. Wieder zur Besinnung gelangt, entfernte ich mich zitternd von dem klaffenden Schlunde und versuchte die ausgestandene Angst durchaus nicht zu verbirgen. Ich wuß wahrlich nicht, warum nicht auch mein Haar während dieses entsetzlichen Aufstiegens ergraut ist, denn es sträubte sich auf meinem Haupte als ich meinen Fuß in den Nachen setzte, und stand noch empor, da ich den Felsen schon wieder unter mir fühlte.

Das Fest des heiligen Geistes.

Das Gras glänzt thaugeseuchtet,
Die Sterne löschten aus,
Die wärmende Sonne leuchtet
Durch Gottes weites Haus.
Er sandte bei nacht'ger Weile
Der himmlischen Boten Schaar,
Die haben nun in Eile
Bereitet den Altar.
In kühl'rer Scholle woben
Den Teppich sie, grün und frisch,
Den sie emporgehoben,
Zu schmücken des Herren Tisch.
Die Blumenglocken läuten
Den hohen Festtag ein,
Der Wellen rauschende Saiten
Tönen harmonisch drein.
In allen Blüthen und Blättern
Sind schweigende Vater nah,
Und lustige Vögel schmetterten
Ihr jauchzend Hallelujah!
Der Wind ist still gekommen
Zu spielen den Waldchoral,
Er trägt die Klänge, die frommen,
Hinab ins lauschende Thal. —
Es wölbt sich über den Auen
Der blaue Baldachin,
Und Blumenaugen thauen,
Und Menschenherzen glühn.
Und tausend und tausend Wesen,
Sonnst stumm und glückverwaist,
Beginnen zu genesen.
Es naht der heilige Geist!
Er stieg zur Erde nieder,
Gab der verstümmten neu
Des Lebens Sprache wieder,
Gab ihre Thränen frei.
Wie er das All durchdrungen
Mit seiner Wunderkraft,
Da predigt in tausend Zungen
Zahlreiche Priesterchaft:
Der Baum in seiner Schöne,
Die plaudernde Welle im Teich,
Des Waldes erste Töne
Sind Redner in seinem Reich. —
Es läuten die Blumenglocken
Den hohen Festtag ein;
O laßt hinaus euch locken,
Zu beten im Verein.
Da steht an blüh'nden Altären
Ein Priester, der „Frühling“ heißt.
Er wird euch das Wunder erklären,
Das hohe — vom heiligen Geist!
Marie Harrer.

Die Nachtigall.

Der Mai war wieder da! Der süße Wonnemond hatte die Erde mit leisen Schmeicheltönen zum Leben und zur Freude wach gerufen, sie festlich mit zartem grünem Kleide geschmückt und ihr den Blütenkranz ins Haar geschlochten. Die Sonne strahlte im milden Glanze, und Alles, was noch im langen Winterschlaf gelegen, war durch sein schöpferisches Verbe zu neuem Leben auf-erstanden. Zurückgekehrt sind die gefiederten Flüchlinge, die uns im Herbst mit Blüthen, Blumen und Sonnenlicht verließen und einem mildern Himmelsstriche zuwanderten. Erde, Luft und Wasser erfüllte ein gleiches Leben und Bewegen. Die Raupe hatte die Hülle abgestreift und wonnetrunken wiegte sich der junge Schmetterling im Bewußtsein seiner stolzen Farbenpracht auf Blüthenkelchen. Munter erkönte das Geschrei der Frösche, wenn auch weniger harmonisch, als das tausendstimmige Freudenlied der Vögel, die dem Schöpfer ihren Lobgesang im Angesicht des wolkenlosen Himmels darbrachten. Auf dem längst bekannnten, alljährlich besuchten Dache klappert der Storch im Neste, freudig von allen Hausbewohnern willkommen geheißen; auf dem Giebeln nistete die Schwalbe, dem Hause, wo sie einkehrt, Glück verheißend und deshalb mit kindlich frommem Glauben sorgfältig gehont und selten vertrieben.

Mit wonnebebendem Herzen begrüßte ich die reichen Gengenspenden, die Gott dem Menschen auf das Haupt legte.

Pflanzen und Käfer, Blumen und Schmetterlinge, das kleinste Atom seiner Schöpfung war mir ein Bote seiner Liebe, ein Pfand und eine Verheißung seiner Vatergüte. Aber mein Entzücken sollte noch höher steigen, denn die herrlichste der Sängerrinnen, die Nachtigall, erhob ihre Stimme; auch sie war zurückgekehrt. Eine Welt der Freuden und der Schmerzen, ein Aynen eines besessern Daseins goß sich mit ihren Lauten in meine Brust, ich fühlte mich der Erde entrückt, das Leid, welches mich bedrückte, die Sorge, die mein Herz belastet hatte, wich, und je höher und höher ihre Töne zum tiefblauen Aether emporstiegen, je höher fühlte ich mich gehoben. Der eng begrenzte Raum verschwand, getragen von einem Meere von Melodien, sah ich Bilder von nie geahnter Schönheit vor meinem innern Auge aufsteigen, schlugten Klänge nie gehörten Wohltautes an mein Ohr.

„Wer bist Du?“ fragte ich, „die Du diese Wunder zu schafften vermagst? Bist Du wirklich der kleine, unscheinbare Vogel, oder eine mächtige Zauberin, die in schönen, stillen Sommernächten ihren Diamantpalast verläßt und in ein schlichtes Gewand gehüllt zu den Wohnungen der Sterblichen herniedersteigt, sie einen Tropfen ihrer Seligkeit kosten zu lassen? Oder bist Du ein zartes Elfenkind, das wegen einer leichten Schuld aus dem Reiche der Elfen verbannt wurde und mit einem Federkleide bedeckt umherirren muß? Sind Deine Klagesänge vielleicht Töne der Sehnsucht nach dem schönen, verlorenen Lande? Auch meine Brust schwellt ein namenloses Sehnen; aber ich kann es, weniger glücklich als Du, nicht im schmelzenden Gesange ausströmen; vielleicht aber macht es mein Ohr geschick, Deine Laute zu deuten, Deine Sprache zu verstehen! Ich will mich dort in jene Hollunderlaube setzen, wo der Hauch des Zephyrus auch den leisesten Ton zu mir herüberträgt, vielleicht erzählst Du mir, woher Du stammest und wer Deiner Brust das göttliche Lied eingehaucht!“

Das Lied der Nachtigall verstummte plötzlich, ich hörte nur ein einjames Heimchen zirpen, und schon fürchtete ich, die Sängerrin aus immer verschleucht zu haben, als sich ihre Stimme von Neuem noch sanfter und melodischer erhob. Nicht bloße Töne waren es mehr, sie bildeten sich zu Worten, drangen tief in mein Herz, und was ich in jener Wehestunde der Nachtigall abgelauscht, das habe ich hier in der armen, rauhen Sprache, wie sie den Menschen zu Gebote steht, wieder zu geben verucht.

„Der Mensch, das Thier, die Pflanze, das kleinste, wie das größte Geschöpf,“ so erzählte die Nachtigall, „hat seinen Engel, der, ehe es noch das Licht der Welt erblickt, sich liebend zu ihm herniederläßt und ihm die Gabe bringt, die der Herr, von dem es Leben und Ddem empfing, ihm bestimmt hat. Wie er dem Löwen seine Stärke verleiht, so giebt er dem Lamme das zarte Dulden, und lehrt die Biene die Kunst, den süßen Honig aus Blütenstaub zu sammeln. So schwebte auch zur Nachtigall ein Engel hernieder, ihrer Brust die Gabe des Gesanges einzusüßen; aber auf seinem Wege traf er einen Gefährten, der sollte den Blumen den Thau bringen, den er von dem Sterne der Seligen herniedergeholt, den Thau, mit dem die Blumen des Morgens übergoßen sind, der wie Thränen glänzt, ihnen Sehnsucht nach einem schönern Lande einsüßt und sie über ihren frühen Tod tröstet.“

Die beiden kleinen engelglückten Boten flatterten, sich haschend gleich Schmetterlingen, durch die Lüfte, verspäteten sich in ihrem Laufe, und da sie nun eilig das ihnen obliegende Amt verrichten wollten, geschah es, daß ein Tropfen jenes Himmelsstaubes mit dem Liebe in die Brust der Nachtigall träufelte und ihrem Gesange jenen überirdischen Klage-ton, jenes Sehnen nach einer bessern Welt beimeschte. Der Thautropfen, der ihrer Brust einge-süßt, zittert durch ihren Gesang und tritt als Thräne in das Auge des Menschen, der ihrem Liebe andächtig lauscht.“

„Es geschieht öfter,“ so erzählte die Nachtigall weiter, „daß die Engel, welche die Gaben zur Erde herniederbringen, sich irren; besonders aber gesellen sich die, welche zu den Blumen und Vögeln gesandt werden, gern den Engeln zu, die zu den Menschen herniedererschweben. Deshalb giebt es Menschenherzen, in denen es wogt und treibt und blüht, Herzen, unter deren Schöpferkraft formlose Dinge Leben und Gestalt annehmen, die Alles um sich her verschönern und schmücken und denen doch ein tiefes, nie gestilltes Sehnen, ein heißer Schmerz innewohnt. Sie haben von den Farben und dem Duft erhalten, der die Blumen schmückt, von dem Thau, der sie erfrischt soll. Die Welt nennt sie Dichter. Hat aber der Engel, der das Lied in die Brust der jungen Nachtigall hauchen soll, auf seinem Wege ein zartes Menschenkind, das soeben zum Dasein erwacht, angetroffen und ihm die Weihe des Gesanges mit leisem Flügelschlag ertheilt, so ist der Welt eine Freude, ein Entzücken aufgegangen. Ihr ist ein Sänger, eine Sängerrin geboren.“

So erzählte die Nachtigall.

[463]

J. N. Heynrichs.

Unterhaltung.

Gewiß zählt jede meiner Leserinnen unter den ihr bekannnten Familien einige, von denen eine Einladung zu erhalten, sie mit dem Gefühle eines leichten Schreckens erfüllt, während ihr die Aussicht, einen Nachmittag oder Abend in einem andern Familienkreise zu verleben, eine wahrhafte Freude erregt. Und doch herrscht vielleicht in jenem Hause eine größere Eleganz, als in diesem, man versammelt sich dort in prächtigen Räumen, servirt ausgedehnte Speisen, während hier in freundlichen, aber bescheiden eingerichteten Zimmern einfache Gerichte in prunklosem Geschirr gereicht werden. Nicht in diesen Außerlichkeiten liegt das Wohlbehagen und die Annehmlichkeit, sondern in dem Geiste, der ein Haus durchweht, in dem Tone, der daselbst herrscht, in der Art und Weise, wie man den Gästen begegnet und besonders wie man die Unterhaltung führt. Besitzt die Wirthin die hierzu erforderlichen Eigenschaften, hat sie Tact, Weltersahrung, eine gleichmäßige Gemüthsstimmung, Ruhe und Sanftmuth, so wird es ihren Gästen angenehm und behaglich in ihrem Hause sein. Die Leitung der Unterhaltung hat viel Aehnlichkeit mit der eines Staates, man darf sich des Einflusses, der sie beherrscht, kaum bewußt werden.

Die Herrin des Hauses muß den Anschein vermeiden, als bekümmere sie sich um Dinge, die auch ohne ihr Eingreifen ihren Gang gehen würden; aber sie muß stets bemüht sein, jedes Hinderniß, jede Unannehmlichkeit zu beseitigen, die störende Unterhaltung neu zu beleben und sie keine langweilige oder einen der Anwesenden verlegende Wendung nehmen zu lassen; niemals darf sie jedoch dieses Bestreben zur Schau tragen. Einen bemerkbaren Eifer, die Unterhaltung fortzuspinnen, an den Tag legen, heißt keine Gäste in Verlegenheit setzen. Die Wir-

hin läßt sich einen bedeutenden Fehler zu Schulden kommen, welche die Conversation in der Absicht beherrscht, einen Einzelnen in der Gesellschaft glänzen zu lassen, indem sie ihm Gelegenheit giebt, Gegenstände zur Sprache zu bringen, die ihn ausschließlich interessieren, die er besser weiß, als Andere, oder die ihn persönlich angehen. Stellt sich schon jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft, daß die Unterhaltung an sich zu reifen sucht, und wenn es selbst die geistreichsten und merkwürdigsten Dinge zu sagen wüßte, das Zeugniß der Rücksichtslosigkeit und eines Mangels an wahrer Bildung aus, um wie viel mehr eine Wirthin, deren Pflicht es ist, für das Vergnügen ihrer sämtlichen Gäste zu sorgen, wenn sie ein solches Benehmen ermutigt oder gar hervorruft. Gefällt sie auf diese Weise auch dem Einen, den sie auszeichnet, so kann sie doch überzeugt sein, daß sie bei allen übrigen Anwesenden eine entgegengekehrte Meinung erregt, denn es wünscht Jeder an die Reihe zu kommen, seinen Theil zur Unterhaltung beizutragen und über Gegenstände, die ihn interessieren und anregen, zu sprechen.

Die Unterhaltung, welche auf Gegenstände allgemeinen Inhalts basiert und nicht bloß einer Person zu Gefallen geführt wird, sondern für Alle von Interesse ist und Jedem sich daran zu betheiligen gestattet, wird in einer größern Gesellschaft stets die pikanteste sein; sie befriedigt jedes Mitglied, denn selbst Derjenige, der am liebsten von sich und seinen Werken spricht, ist, nach Hause zurückgekehrt, mit sich zufrieden, wenn er einen geistigen Austausch gehabt, neue Kenntnisse eingesammelt und sich frei von dem geheimen Vorwurfe fühlt, zu viel gesprochen und sich möglicherweise lächerlich gemacht zu haben.

„Sie sind heute höchst liebenswürdig gewesen,“ sagte Madame Geoffrin zum Abbé St. Pierre. „Madame,“ erwiderte dieser, „ich bin nur das Instrument, auf welchem Sie so gut zu spielen wissen,“ und in der That ließ sich dieser berühmte gewordene Ausspruch auf Niemand mit mehr Recht, als auf diese geistreiche Frau anwenden, in deren Salon sich Alles, was auf Geist und Talent Anspruch machte, versammelte, und Jeder sicher war, die Beachtung und den Platz zu finden, auf den er vermöge seiner Befähigung Anspruch hatte. Die glückliche Vereinigung verschiedenartiger Elemente, sowohl hinsichtlich des Ranges, wie des Wissens, hielt jede einseitige Richtung, jeden bestimmten Ton der Unterhaltung fern. Madame Geoffrin selbst schien frei von aller Eigenliebe, und nur darauf bedacht, die ihrer Gäste zu befriedigen. Sie verstand, mit einem Worte, die Kunst, den Geist eines Jeden, mit dem sie sprach, zur Geltung zu bringen, ihn in seinen eigenen Augen zu heben, und darin besteht das Geheimniß, eine gute, nach allen Richtungen betriebende Unterhaltung zu führen, es seinen Gästen behaglich und angenehm zu machen.

[4453]

F.

Gemüse und Früchte.

Alle bei uns längst einheimischen Gemüsearten sind sehr verschiedenen Ursprungs, Kinder fremder Zonen, und es dauerte geraume Zeit, ehe sie sich vollständig in Deutschland acclimatirten. Selbst der Proletarier unter den Gemüsen, der gemeine Kohl, ist ein Ausländer, er stammt aus Ägypten, wir verdanken ihn den siegreichen Römern. Die Spargel wuchs in Älien und die Artichoke, diese wohlgeschmeckende Dinkel, in Andalusien. Der Spinat kam aus Mittelalten zu uns herüber, der der Geres geweihte Korb von Sicilien. Die Saubohne war ein Lieblingsgericht der Griechen, während die grünen Bohnen aus Indien stammen; des Vattichs Heimath ist eine Insel im griechischen Archipel. Den römischen Vattich brachte Nabalais nach Frankreich, von wo er zu uns herüberkam. Die Kintin, gegen welche der ungeduldige Genuß sein Erbgeburtrecht vertauschte, waren die Nahrung der ärmern Klassen Ägyptens, und man kennt die Sehnsucht, mit welcher die Israeliten in der Wüste der Zwiebeln und Lauche Ägyptens gedachten. Die Erbsen waren als Nahrungsmittel den Völkern des Alterthums gleichfalls bekannt, doch wurden sie nur reif geerntet; in grünem Zustande bildeten sie das Lieblingsgericht Ludwigs XIV. und demzufolge das des gesammten Hofes. Aus einem Briefe der Frau von Maintenon entnehmen wir nachfolgende Stelle, die die Erbsenehung der ersten jungen Erbsen am französischen Hofe schildert. Sie schreibt: „Das Erbsenthema dauert an, die Ungebild davon zu essen, das Vergnügen, welche geessen zu haben, und die Hoffnung noch mehr essen zu können, bilden seit 4 Tagen den Inhalt der Conversation unserer Prinzen. — Unsere Damen, nachdem sie mit dem König soupir, und gut soupir haben, lassen sich Erbsen auf ihr Zimmer bringen und essen davon vor Schlafengehen, an die Gefahr hin, sich eine Unverdaulichkeit zuzuziehen. Es ist eine Mode, die zur wahren Sucht geworden ist, und die von Einem auf den Andern übergeht.“

Die Kartoffel, aus Virginien zu uns verpflanzt, ist zu gleicher Zeit das jüngste und populärste der genannten Gemüße. Willkommen auf der Tafel des Wohlhabenden und Reichen, unentbehrlich dem Tisch vieler Millionen Armen, deren Hauptnahrungsmittel sie ausmacht, ist die große Sorgfalt, das Studium gerechtfertigt, welches größere Landwirthe auf ihre Anpflanzung und Cultur verwenden.

Wir dürfen uns glücklich schätzen in einer Zeit zu leben, deren Verhältnisse es ermöglichen, die Erzeugnisse verschiedener Zonen und Länder zu mäßigem Preise auf unserm Tisch zu haben, ein Luxus, den sich die Könige früherer Zeiten nicht gestatten konnten. Die Details der englischen Geschichte erzählen uns, daß Katharina von Aragonien, Gemahlin Heinrichs VIII., den Salat bei ihrem Diner entbehren mußte, weil er in der Umgegend Londons nicht gepflanzt wurde.

Was wir von den Gemüsen berichten, läßt sich auch von den Früchten sagen; sie sind meist Fremdlinge, was ihre Abstammung anbetrifft, und die Acclimatirung mancher, von jüngerm Datum als jene der Gemüße. In unsern Tagen freilich sind wir gewöhnt, die Fruchtstörbe unserer Tafeln mit allem Köstlichen gefüllt zu sehen, was die verschiedenen Zonen der Erde bieten, von der südufernden ameritanischen Ananas, bis zur würzigen Erdbeere von Chili. Allein dies ist nicht immer so gewesen, namentlich in unserm Deutschland, wo viele Sorten des feinem Tafelobstes nur nach und nach und unter der sorgfältigsten Pflege heimisch wurden, während sie in einigen Provinzen Frankreichs bald zur üppigsten Fülle gediehen.

Der Apfel war eine Lieblingsfrucht der Römer, sie kannten viele Sorten und nannten die vorzüglichsten derselben nach den Familien ihrer berühmten Senatoren wie: Claudius, Marcius, Appianus u. s. w. Die Birne wurde in Italien durch Pyrrhus eingeführt. Der heilige Francois de Paule brachte einige Sorten aus Galabrien nach Frankreich, die noch heute dem wahren Heiligen zu Ehren „gute Christen“ genannt werden. Die Lyritose stammt aus Armenien, die Mandel aus Mauritien; die Kirche ist eine Tropfrücht des Aucasus, und die köstliche Pfirsiche, diese dem Auge wie dem Genuß gleich angenehme Frucht, aus Persien, wovon auch wohl ihr Name abgeleitet ist. Man verfährt, die Phöniciere hatten sie zuerst nach Gallien gebracht, und es sei einem Officier Louis XV. vorbehalten gewesen, sie an den Spalieren Montreuil zu cultiviren, bis sie zu der Vollendung gediehen, die die jetzigen französischen Pfirsiche auszeichnet. Der Kastanien Vaterland ist Indien, das der Drangen China, der Connetable von Bourbon war der Erste, der den Drangenbaum in Frankreich cultivirte. Die Citrone und die Feige stammen aus Syrien, die Duitten von der Insel Creta, der Maulbeerbaum gleichfalls aus China, und es war

unter Justinian, als der nützliche Maulbeerbaum zuerst nach Europa verpflanzt wurde. Die Kreuzfahrer brachten die Blaumen mit von Damascus, die Mirabelle sollen wir dem König Rene verdanken, sowie die Reineclaudie der Gemahlin Francois I. Die Traube stammt aus Älien, die Phöniciere pflanzten den Weinstock in Sicilien, und ein Toscaner, verbannt von seinem Vaterlande, brachte sie nach Gallien. Dieses Geschenk erregte den Neid der Gallier in so hohem Grade, daß sie unter der Anführung ihres Feldherrn Brennus die Alpen überstiegen, um sich einer Erde zu bemächtigen, die diese köstliche Frucht hervorbrachte.

Welches Gemüse oder welche Frucht gedieh und reifte nicht in unsern Tagen bei einiger Nachhilfe und Pflege des Gärtners in den Gärten unsers schönen Vaterlandes? [445.]

Vierfüßige Charade.

Kennt Du der beiden Ersten Wommeton?
Wohl Dir, wenn Dich noch ihre Arm' umschließen,
Und wehe Dir, ward in der Kindheit schon
Dies höchste Glück der Erde Dir entrisen.

Die beiden Andern künden Freud' und Schmerz,
Zum Bitten braucht man sie, wie zum Befehlen,
Durch sie entbüllt der Dichter uns sein Herz,
Es ließe ohne sie sich nichts erzählen.

Es schlingt das ganze Wort ein festes Band
Um Alle, die ihr Eigenthum es nennen,
Sie werden sich im fremden, fernem Land
Mit hoher Freude stets daran erkennen.

[4462]

J. H. Hegurichs.

Rösselsprung - Aufgabe.

und	von	und	zu	er	sich	lage	denkt,
erhält	va-	weckt	werden	der	und	ist	er
dem	er-	mu-	nährt	nicht	ten,	faum	Grund-
ter	se,	haus-	Zeit	thet,	die	die	stand
leicht-	keit	die	und	li-	sa-	an	stolz
Tugend.	mit	ge	bracht,	der	Frau	Chy-	der
dar-	tert	dig-	zäh-	Kinder	die	ge-	sucht,
Freu-	un-	ge-	Opfer	um	Selbst-	willen.	Der

Auflösung des Rebus Seite 180.

Wer das Kleine und Geringe achtet, ist des Großen werth.

Auflösung der Rösselsprung - Aufgabe Seite 180.

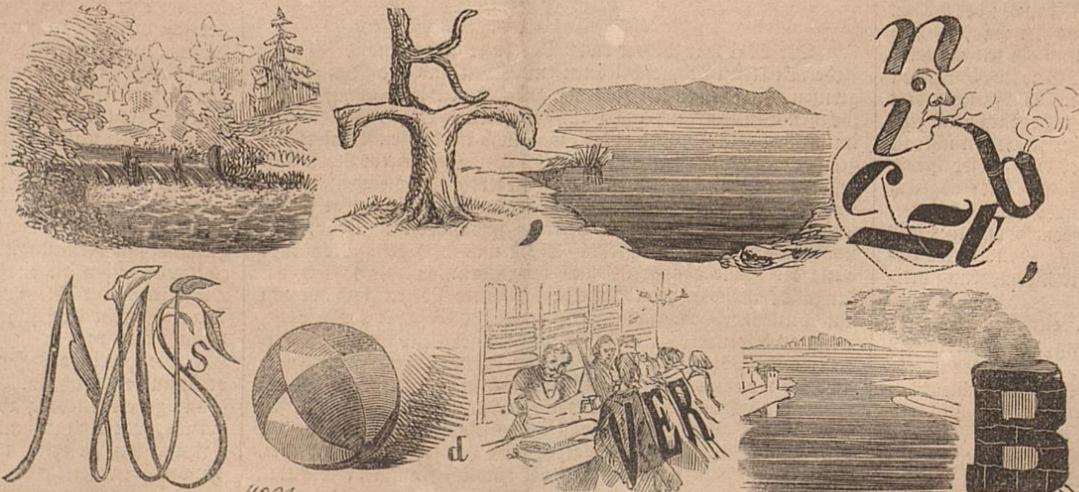
In der Schönheit frischem Blütenranze
Frangt der Unschuld Luste so schön;
Mit des Seelenfriedens heiterem Glanze
Wird sie Deines Auges Licht erhöh'n.

Zu des Weibes höchstem Schmutz erkoren,
Fesselt sie der Jugend Rosenzweig;
Doch ihr Lauber geht Dir bald verloren,
Guldigt Du der leeren Eitelkeit.

Auflösung des Räthfels Seite 180.

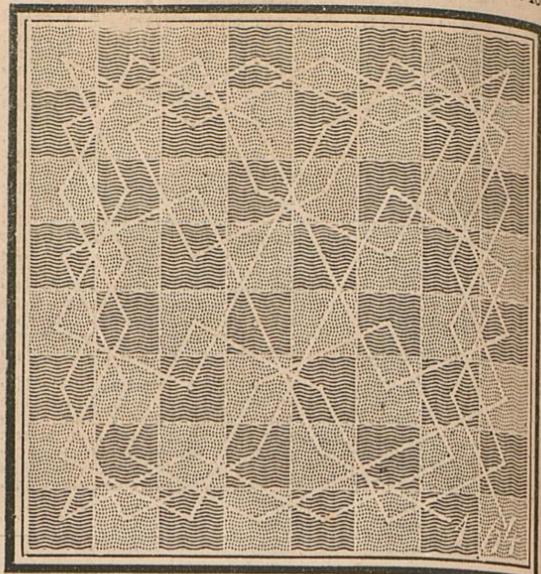
„Gebet — gebet.“

Rebus.



4091.

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 180.



Hrn. A. in S. Der Gegenstand ist für die Mehrzahl unserer Abonnentinnen von zu geringem Interesse, um seiner Erläuterung einen Raum in der Correspondenz unseres Blattes anweisen zu können. Wenn Sie uns jedoch Ihre genaue Adresse angeben wollen, so sind wir gern erbötig, Ihnen die gewünschte Auskunft direct zuzuschicken.
Hrn. B. v. W. in D. Eine einfache, geschmackvolle Reisetouillette ertheilt in der Kürze unter den Wodentbildern des Bazar.
Hrn. C. S. in S. Den Namen finden Sie auf dem Supplement der letzten Nummer.
Eine Abonnentin in L. bei C. Neglig' überredet werden jetzt vorzugsweise soutachirt, oder die Desins in Steppischen ausgeführt. Ein sehr schönes Dessin à tablier nebst Corsage und Armelet brachte Hr. B. der Pariser Modelle.
Hrn. A. N. in F. Hr. S. W. in T. Wir bedauern, von dem Eingekommen keinen Gebrauch machen zu können.
Hrn. F. L. in G. Ihr Wunsch wird Berücksichtigung finden.
Hrn. A. H. in P. Reinigungsalkal oder Brönnerss Nesselwasser dürfte die gewünschte Wirkung haben.
Hrn. L. W. in W. Werden sie sich mit genauen Angaben über die Größe und Art der verchiedenen Muster, an den Stadtmittelverlag von Herr und Wegener, Mohrenstraße 18, oder Grünthal, Werderstraße 3, äußern.
Hrn. C. W. in D. Es ist uns in der nächsten Zeit nicht möglich, Ihren Wunsch zu entsprechen. Eine schöne Gürtlande finden Sie Seite 12.
Hrn. C. C. in T. Hr. F. A. Sch. in Sch. Wir sind noch reichlich mit dergleichen Manuskript versehen.
Hrn. A. v. S. auf G. Für sechsjährige Mädchen haben die Herren ein gleiches Paçon, wie das von Ihnen bezeichnete der Nr. 30, 3. 1859. — Genden mit rund eingekleideten Aermeln haben den Vorzug, daß sie weniger auftragen, als die mit geraden Aermeln. Wie unser Bericht über Leibwäsche in Nr. 14 d. J. Ihnen mittheilt, wird an Stelle des Leinen jetzt vielfach sogenannter „Schirting“ verwendet und sogar als der Gesundheit zuträglich erachtet. Eine Schürze mit falligem Gürtel ist für kleine Mädchen sehr passend. Auf Ihre übrigen Fragen kann Ihnen nur die eigene Erfahrung genügende Antwort geben. Durch die in voriger Arbeitsnummer enthaltene Alphabete wird Ihre Bitte in Betreff der Namen erledigt.
Hrn. A. B. in S. und eine Abonnentin in W. Auf dem vorigen Supplement werden Sie das Gewünschte finden; eine Wiederholung der Namen können wir für die nächste Zeit nicht versprechen.
Hrn. A. W. in H. Wie im vorigen, wird auch in diesem Jahrgang die Supplementnummer des Monat August einem Bericht über Kinderwäsche, mit Beigabe von Schnittmustern bringen. Früher können wir jedoch Ihren Wünschen keine Erfüllung gewähren.

Bekanntmachung.

Wir haben in verschiedenen Nummern der letzten Jahrgänge des Bazar „Abbildungen von Serviettenformen“ veröffentlicht, welche sich einer so allgemeinen Theilnahme zu erfreuen hatten, dass wir von vielen unserer Abonnentinnen, welche den Bazar erst seit Beginn dieses Jahres besitzen (und das sind circa 23,000), wiederholt aufgefordert wurden, ihnen auch die in früheren Nummern veröffentlichten Formen zugänglich zu machen.

Ueberzeugt, dass dieser Wunsch ein wirklich vielseitiger ist und es auch für unsere älteren Abonnentinnen von Interesse sein wird, die im Bazar zerstreut erschienenen Formen zusammen und als ein abgeschlossenes Ganzes zu besitzen, haben wir uns entschlossen, sämtliche Serviettenformen gesammelt als Buch erscheinen zu lassen, und zwar unter dem Titel:

Die Kunst Servietten zu formen.

Herausgegeben von der Administration des Bazar.

Commissions-Verlag von Franz Wagner in Leipzig. Preis 20 Sgr.

Das Buch wird circa 22 bis 25 verschiedene Serviettenformen mit über 100 Illustrationen enthalten und in wenigen Tagen im Druck beendet sein. Die Bestellung bitten wir bei denjenigen Buchhandlungen zu machen, durch welche der Bazar bezogen wird. Post-Abonnentinnen wollen sich direct an Herrn Buchhändler Franz Wagner in Leipzig wenden, welcher den Commissionsdebit besorgt.

Die Administration des Bazar.